

Kaukasische Post

Erleuchtet jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet; vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Solowin-Prosp. № 12, Haus Mdiwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von: 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; von Bezugsgeldern außerdem: bei Schröder, Kassermaische Niederlage auf dem Sande; in Wladislawas: bei Frau Seidel, Apothekenwarenhandlung; in Nikolajewka bei Chassaw-Jurt: bei Gebr. Tšows, Buchhandlung; in Chassaw-Jurt: bei T. Holzke; Anapa: J. Buch; in Niga: Buchhandlung C. Bruhus.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches, mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entaceen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Nehl & Co. in Moskau, Masniklaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morstaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Rosanenstraße 72/73.

Nr. 45

Sonntag, den 27. April (10. Mai) 1908.

2. Jahrgang.

Inhalt: 1) Noch einmal „Baseler oder Dorpatenser“; 2) Politische Rundschau (In- und Ausland); 3) Nachrichten aus dem Kaukasus; 4) Aus den Kolonien; 5) Brief aus Bessarabien; 6) Allerlei Deutsches; 7) Von der russisch-persischen Grenze; 8) Das Verhalten des Adels zu den Bauern in Georgien; 9) Küche und Haus, Gesundheitspflege und Erziehung; 10) Literatur und Kunst („Baro“—2. Fort.); 11) Bücherchau; 12) Was d' Hannes z'faget hot; 13) Aus aller Welt; 14) Vermischtes; 15) Kirchl. Nachrichten; 16) Laßtige Gde; 17) Briefkasten der Redaktion; 18) Witterungs-Uebersicht.

Deutscher Verein in Tiflis.

Sonnabend, den 26. April 1908:

Theater- & Variété-Abend.

„Ein Don Juan in Uniform.“

Bosse in 1 Akt von Waldrodt.

II.

Humoristische Solovorträge.

III.

TANZ.

Eintritt: Mitglieder: Herren—55 R. Damen—35 R.
Gäste: Herren—1.10; Damen—55 R.

Der Vorstand.

Neurasthenie.

Unter den modernen Hilfsmitteln, die der Arzt gern in seiner Praxis verordnet, steht das

Nerventonikum Muiracithin

mit an erster Stelle. Die Erkrankung der Nerven bildet zurzeit den Mittelpunkt der ärztlichen Forschungen; speziell die vorzeitige Nervenschwäche oder Neurasthenie bei Herren, die überdies eine nicht zu unterschätzende Gefahr bedeutet. Die vorzeitige Nervenschwäche tritt auf infolge von Ueberanstrengungen, Ueberarbeitung, Ausschweifungen usw. und zieht hierbei den ganzen Körper in Mitleidenschaft; deshalb sind auch die kleinen Uebel wie Appetitlosigkeit, Gedächtnisschwäche, Zittern, Angstgefühl, Erregungszustände usw. sehr häufig ständige Begleiter der vorzeitigen Nervenschwäche. Niemand sollte daher versäumen, sich in solchen Fällen rechtzeitig in die Behandlung des Arztes zu begeben, der, wie bereits erwähnt, in dem Muiracithin ein ganz hervorragendes Unterstützungsmittel besitzt. Man lese die ärztlichen Gutachten, die Interessenten in einer Broschüre gratis und franko zugesandt werden. Muiracithin ist in allen grösseren Apotheken erhältlich.

62809 12—5

Kontor chemischer Präparate, St. - Petersburg, Newsky Pr. 28, Haus Singer.

Noch einmal „Baseler oder Dorpatenser.“

Es war fast vorauszu sehen, daß die unter der Überschrift „Baseler oder Dorpatenser“ von Herrn Pastor Christoph Beer mann geschriebenen Artikel nicht ganz ohne Widerspruch bleiben würden. Doch eine Erwiderung in der Art derjenigen, welche in Nr. 43 der „Kaukas. Post“ von dem geehrten Herrn Einsender, der sich leider nicht hat nennen wollen, publiziert worden ist, wird wohl für manchen Leser etwas überraschend gekommen sein. Jedenfalls wäre es sehr erwünscht, wenn gerade ein „Laie“ sich etwas

eingehender über diese Frage geäußert hätte. Ich fühle mich nun in meiner gegenwärtigen Stellung veranlaßt, die geehrte Redaktion der „K. P.“ um Aufnahme nachstehender Bemerkungen zu bitten, welche den Zweck haben, etwaige Mißverständnisse, die durch die oben erwähnten Artikel hervorgerufen sein könnten, zu beseitigen und die nötige Aufklärung in dieser Angelegenheit zu geben.

Mein lieber Amtsbruder hat, wie der Eingang seiner Artikel klar beweist, keineswegs „pro domo sua“ schreiben, d. h. eine Lanze für die Dorpatenser gegen die Baseler brechen, sondern nur dem schwerwiegenden, aber grund-

losen Vorwurf entgegen treten wollen, welcher in der 4. Fortsetzung der Artikelreihe: „Die deutschen Kolonien in Transkaukasien“ gegen die „Dorpatenser“ gemacht worden ist, wonach „die Beschränkung des Zuzuges von ausländischen Predigern für die Kolonien verhängnisvoll (!?) geworden sei, weil den landfremden Pastoren aus dem Norden häufig böswilliger Widerstand geleistet worden“ sei und auch „den tüchtigen unter ihnen es schwer gefallen sei, sich in die schwäbische Art hineinzufinden.“ — Ist es dem Verfasser gelungen, diesen Vorwurf zu entkräften? Jeder unbefangene Leser, der, wie Schreiber dieses, mit den Verhältnissen in den transkaukasischen deutschen Kolonien und mit ihrer Geschichte wohl vertraut ist, wird diese Frage unbedingt bejahen müssen. Dem Herr Pastor Beeremann hat zuerst darauf hingewiesen, daß wir Nordländer — er hätte auch sagen können, wir Baltten — mit den Schwaben vieles gemeinsam haben und ihre Art oft besser verstehen, als die eigenen Landsleute; er hat ferner bewiesen, daß es nicht so sehr darauf ankomme, ob einer Dorpatenser oder Baseler sei, da doch die einen und die anderen persönliche Fehler haben und da das längere oder kürzere Verweilen der Pastoren in den transkaukasischen deutschen Kolonien, wie auch ihr besseres oder schlechteres Auskommen mit der Gemeinde, nicht von dem Umstande abhängig gewesen sei, daß sie Baseler oder Dorpatenser waren — wofür zahlreiche Beispiele angeführt worden sind, — sondern von ganz anderen Ursachen, nämlich 1) von der geringen Befeldung der Koloniepastoren, 2) von dem mangelhaften Entgegenkommen mancher Gemeinde ihrem Pastor gegenüber, 3) von dem nicht immer glücklichen Verhältnis des Pastors zu seinen natürlichen Mitarbeitern, den Lehrern, 4) davon, daß der Pastor, ganz abgesehen davon, ob er Baseler oder Dorpatenser ist, von manchen Leuten überhaupt nur als notwendiges Übel angesehen wird und 5) von etlichen Mibständen in der kirchlichen Organisation der Kolonialgemeinden, deren Abschaffung daher auch wünschenswert sei. — Obgleich ich nun im großen und ganzen mit den Ausführungen meines lieben Amtsbruders mich einverstanden erklären muß, so möchte ich doch, ohne auf jeden oben angeführten Grund im einzelnen näher einzugehen, der größeren Klarheit wegen auf folgendes aufmerksam machen.

Die Stellung des Pastors zu seiner Gemeinde hängt vornehmlich von seiner Persönlichkeit ab, wobei es nicht nur auf seine Bildung, seine wahre Frömmigkeit, sein Medertalent, seine Leutseligkeit im Umgange mit den Gemeindegliedern, seine bessere Hälfte, d. h. die Frau Pastorin ankommt, sondern nicht zum wenigsten auch auf das christliche Taktgefühl, welches er im Verkehr mit den einzelnen wie auch beim öffentlichen Auftreten in

Gemeindeversammlungen usw. an den Tag legt, ferner auf das Verständnis, welches er allen die Gemeindeglieder interessierenden Fragen entgegen bringt und endlich auf eine gewisse Hirtengabe, die nicht jeder Pastor in gleichem Maße besitzt. Was nun die Schwaben betrifft, deren Stammesgenossen sämtliche Kolonisten in unseren Gemeinden sind, so sind ja ihre guten und schlechten Charakterzüge zur Genüge bekannt. Doch sei in diesem Zusammenhange darauf hingewiesen, daß der Schwabe bei all seiner Starrköpfigkeit sich doch gut leiten läßt, wenn er nur zu seinem Führer Vertrauen hat. Dieses sein Vertrauen zu gewinnen, scheint nun manchem vielleicht eine besondere Kunst zu sein, ist aber in Wirklichkeit nicht so schwer. Die Gemeindeglieder müssen es nämlich von Anfang an dem Pastor anmerken, daß er es nicht bloß im großen ganzen gut mit ihnen meint, sondern nach dem Beispiel des Apostels Paulus nicht das ihre, sondern sie selbst, ihr Seelenheil, ihr wahres Wohl sucht. Dann werden ihm die Herzen zufallen, mögen viele an ihm das eine und das andere auch aussetzen haben. Hat man aber das Vertrauen der Schwaben gewonnen, dann kann man sie — und das ist etwas Unschätzbare — über kurz oder lang für alles Gute gewinnen, so lange die Gemeinden, was in unseren Kolonien — Gott sei Lob und Dank dafür — der Fall ist, noch christlich und kirchlich gesinnt sind.

Auch die Stellung des Predigers zu den Lehrern seiner Gemeinde gestaltet sich verschieden, je nach den Anschauungen und Charakteren derselben, doch kann ich von mir nur mit Genugthuung konstatieren, daß ich in allen drei Gemeinden, in denen ich bisher gearbeitet habe, mit den Lehrern nicht nur gut ausgekommen bin, sondern auch manchen unter ihnen als Freund schätzen gelernt habe.

Was schließlich die Reformvorschläge inbetreff der kirchlichen Organisation der Synodalgemeinden betrifft, welche mein lieber Amtsbruder in seinem letzten Artikel macht, so sind sie zu wichtig, um kurzerhand angenommen oder verworfen zu werden. Sie müßten eingehend besprochen werden. Doch kann ich nicht umhin, vorläufig zu bemerken, daß das Auswendiglernen der 73 Konfirmationsfragen noch nicht das größte Übel unserer Konfirmationspraxis ist und daß das Ersetzen der Kinderlehre durch Kindergottesdienste nach städtischer Art für unsere Verhältnisse nicht zweckgemäß erscheint, dagegen die Gründung von Jünglings- und Jungfrauenvereinen allerdings als ein dringendes Bedürfnis in den meisten Kolonien schon empfunden wird. Um so erfreulicher ist die Tatsache, daß der Pastor von Katharinenfeld bereits einen Jungfrauenverein daselbst ins Leben gerufen hat und daß sowohl in Katharinenfeld, wie auch hier in Helenendorf, im nächsten Herbst mit der Gründung eines Jünglingsvereins der



Anfang gemacht werden soll.

Zum Schluß komme ich noch auf den Wunsch des „Laien“ zu sprechen, daß „die Pastoren Söhne unserer Kolonien wären, wie es seit einer Reihe von Jahren schon die meisten Lehrer sind.“ Gewiß ist es in mancher Beziehung sehr wünschenswert, daß unsere Kolonialgemeinden nicht bloß Pastoren und Lehrer, sondern auch auf anderen Gebieten Fachleute aus ihrer eigenen Mitte heranbilden möchten. Zu dem Zweck ist ja auch die Fortbildungsschule in Helenendorf für alle Kolonien gegründet worden. Ob aber solche immer die besten sein und größeren Segen der eigenen Gemeinde bringen werden, als auswärtige Elemente, das läßt sich doch nicht ohne weiteres behaupten. Auf die vorhandenen Lehrer kann man sich jedenfalls nicht als auf einen Beweis dafür berufen. Denn erstens würden die gegenwärtig in unseren Gemeinden wirkenden Lehrer, welche Söhne unserer Kolonien sind, wohl sämtlich dagegen protestieren, wenn man behaupten wollte, daß alle ihre Kollegen, die von auswärts gekommen sind, minderwertig seien; zweitens könnte mancher von ihnen ein Lied auf das Thema: „Kein Prophet gilt in seinem Vaterlande“ aus eigener Erfahrung singen. Und daß es einem einheimischen Pastor in dieser Hinsicht besser gehen würde, wird man wohl nicht unbedingt erwarten können, sondern auch hier würde es vor allem auf die Persönlichkeit ankommen. Daher: auch auf diesem Gebiete fort mit jeglicher Art von Engbergigkeit, sei sie von nationaler, religiöser oder lokaler Färbung, und suchen wir Männer, wahrhaft gebildete, christliche Persönlichkeiten und, wenn wir solche gefunden haben, dann laßt uns, sie einmütiglich unterstützen in allen ihren gemeinnützigen Bestrebungen.
Oberpastor O. Wirén.

Politische Rundschau

Zuland.

Zur äußeren Lage. In den „Grenzboten“ findet sich eine Betrachtung der russischen Eisenbahnpläne im Fernen Osten, deren Verwirklichung die Lage hier selbst von Grund aus umgestalten dürfte. Erstens soll die sibirische Bahn nach und nach auf ihrer ganzen Länge doppelgleisig ausgebaut werden. Die Orenburg-Taschkentbahn und damit auch die transkaspiische Linie sollen mit der sibirischen Bahn bei Tomsk verbunden werden. Die nicht unbedeutenden Hilfsquellen Turkestan und der Mongolei würden damit für den Osten erschlossen. Da die militärische Lage Rußlands in Zentralasien durch den Vertrag mit England eine vorläufige Regelung erfahren hat, so steht einer Heranziehung zentralasiatischer Truppen nichts im Wege. Ferner soll Blagowestschensk und der strategisch wichtige Amurfluß mit der transmandschurischen Bahn, der Verlängerung der transsibirischen Hauptlinie, verbunden werden. Rußland unterhandelt ferner mit der chinesischen Regierung wegen der Erlaubnis, die Werchneindinsk-Urga-Niachtalinie zu bauen.

Dieser Schienenstrang würde ungefähr der Richtung der mongolischen Karawanenroute folgen und, wenn man die Kalgau verlängert, die kürzeste Verbindung nach Peking sein. Die Bahnlinie Peking-Kalgau, die die Chinesen selbst bauen, ist heute nahezu fertig. Die wirtschaftliche und die strategische Bedeutung dieser transmongolischen Linie ist so in die Augen fallend, daß man sich nur wundern kann, weshalb die russische Diplomatie die Erlaubnis zum Bau der Strecke nicht schon zu einer Zeit erstrebte, als der russische Stern im Osten noch unverdunkelt war, anstatt heute, wo es keine diplomatischen Eroberungen in China unter ungünstigen Verhältnissen vollkommen von neuem beginnen muß. Eine Zweiglinie von Changdung, an der mandschurischen Bahn, nach Kirin ist ebenfalls beabsichtigt, das heißt, die schon bestehende Militärbahn soll durch eine Vollspurbahn ersetzt werden. Dazu kommt noch die Amurbahn, die durch die Reichsduma bereits genehmigt worden ist. Diese Bahnen werden dem russischen Besitz in Asien ein festeres Gefüge geben. Was die transmandschurische Bahn anlangt, so sind von derselben, wie die „Grenzboten“ angeben, noch 1713 Werst in russischer Gewalt geblieben, d. h. ungefähr $\frac{1}{3}$ der Bahn. All das zusammengenommen beweise, daß Rußland sich durchaus nicht als „geschlagen“ zu betrachten und den Ausgang des Krieges mit Japan keineswegs als eine endgiltige Lösung seiner Herrschaft im Fernen Osten anzusehen Veranlassung habe. Die transkontinentale Eisenbahnverbindung mit dem europäischen Eisenbahnnetz und den neu zu erbauenden Bahnen sei hinreichend, um die Macht Rußlands im Fernen Osten für alle Zukunft sicher zu stellen; eine neue Flotte sei in Anbetracht dessen nicht von nöten.

Über die russisch-japanischen Beziehungen meldet die „Now. Wremja“, nach einem Referat des „Herold“, folgendes: „Heute ist aus Petersburg die japanische Delegation mit Herrn Sufuki an der Spitze nach Japan abgereist. Das Eintreffen dieser Delegation in Petersburg im Februar dieses Jahres zu dem Zwecke, eine Bresche in die russisch-japanische Fischereikonvention zu legen, hatte nicht geringe Aufregung unter der russischen Gesellschaft hervorgerufen, die zufällig mit den Aufgaben bekannt wurde, die Herr Sufuki hatte. Der russischen öffentlichen Meinung gelang es, unsere Diplomatie von der Notwendigkeit zu überzeugen, daß der eben ratifizierte Vertrag nicht einseitig, sondern von beiden Seiten eingehalten werden muß. Hierin hat man offenbar die Ursache für die von unserer Diplomatie an den Tag gelegte Standhaftigkeit zu suchen. Die Frage der Revision der Fischereikonvention kann bis zum Ablauf dieser Konvention als abgetan gelten und dies ist natürlich die beste Lösung der nicht zurzeit in Tokio erhobenen Frage. Die Tokioter Regierung hatte für die gegebene Frage ihre besten Spezialisten auf diesem Gebiet geschickt. Jedoch auch die Experten haben es trotz ihrer Fähigkeit nicht vermocht, eine offenbar ungerechte Sache zu verteidigen. Wir geben ihnen in der Hoffnung das Geleit, daß Japan es künftighin verstehen wird, das Mögliche von dem Unmöglichen zu trennen.“

Gelegentlich der Hochzeit S. K. S. der Großf. Maria Pawlowna mit dem schwedischen Prinzen Wilhelm am 20. d. Mts. sind bei dem Festmahl zwischen S. Maj. dem Kaiser von Rußland und dem König von Schweden Toaste ausgetauscht worden, in denen u. a. auch des soeben abgeschlossenen Ostseeabkommens als eines neuen Unterpfandes der guten Beziehungen zwischen den beiden Nachbarstaaten

ten Erwähnung geschah. Den Hochzeitsfeierlichkeiten haben u. a. auch der Kronprinz von Rumänien, das Großherzogliche Paar von Hessen und sonst viele hohe Persönlichkeiten beigewohnt. Die schwedische Presse brachte zum Jubeltage sehr sympathische Begrüßungsartikel.

Der Besuch König Edwards VII. von England in Zarskoje Sjeslo gilt als nahe bevorstehend. Demselben wird hohe politische Bedeutung beigegeben.

Zur innern Lage. Wie aus einem Telegramm der „Dünabz.“ zu ersehen, ist der zum 2. Gehilfen des Ministers der Volksaufklärung ernannte Direktor des Moskauer Nikolai-Lyzeums Georgijewski ein überzeugter Anhänger des Klassizismus, wie der Minister selbst, und gilt als ein Kasse von strengnationaler Gesinnung.

Das Programm des 1. allrussischen Frauenkongresses, welcher am 1. Juni eröffnet werden soll, ist vom Minister des Innern bestätigt worden.

Den gegen die Reichsduma vielfach erhobenen Vorwurf des Mangels an Leistungsfähigkeit hat unlängst der Abgeordnete für Kurland Baron Hamillar Föllkersam, wie die baltische Presse angibt, zu widerlegen versucht. Wenn man sich wundere, daß vorläufig nur verhältnismäßig unwichtige Vorlagen zur Erledigung gekommen wären, so lägen dafür praktische Gründe vor, man hätte eben zuerst die leichteren und schneller zu beendenden Arbeiten vornehmen müssen, um überhaupt mit irgend welcher Tätigkeit beginnen zu können. Deswegen hätte man aber die großen und wichtigen Reformprojekte keineswegs bei Seite gelegt, sie erforderten nur viel längere Vorarbeiten und diese Vorarbeiten vollzogen sich, wie in allen europäischen Parlamenten, in den Kommissionen. Die Untätigkeit sei daher nur eine scheinbare. Nicht zu vergessen sei auch die unangenehme Erbschaft, die die jetzige Duma von ihren nur mit Schwagen beschäftigt gewesenen Vorgängerinnen übernommen habe, einige Hundert von Projekten. Diese Projekte, zu denen jetzt immer wieder neue Vorlagen kommen, durchzuführen, sei eine Riesenaufgabe. — Die unnütze Vielredeerei sei allerdings sehr zu bedauern. Als Grund dafür habe namentlich der absolute Mangel an parlamentarischen Vorkenntnissen bei vielen Dumaabgeordneten zu gelten. In der Duma sitzen gegen 80 Bauern und eine große Anzahl anderer Personen, die in keiner Weise für die ihnen jetzt zugefallene Arbeit vorbereitet sind. Sie glauben, sie wären es ihren Wählern schuldig, recht viel zu sprechen. Übrigens mache sich schon in der Duma allenthalben und speziell in den Fraktionsitzungen der Wunsch nach Einschränkung der unnützen Reden stark bemerkbar. Hoffentlich würde bald der 3. B. in Deutschland übliche Modus in der Reichsduma Eingang finden, nach dem jede Fraktion zu einer Debatte nur einen oder zwei Redner vorschickte, so daß eine Beteiligung von 10—12 Personen schon eine lebhaftere genannt würde, während in Rußland augenblicklich fast immer über 20 sprächen, 30—40 Redner aber auch keine Seltenheit wären. — Über die Bedeutung und den Umfang der nationalen Bewegung sagte Bar. Föllkersam, daß er in dem Auftreten dieser Bewegung eine vollkommen normale und verständliche Erscheinung sähe. Das durch einen unglücklichen Krieg, eine Revolution und die frechen Beleidigungen seitens Fremdstämmiger schwerverwundete Nationalgefühl habe eben eine solche Reaktion herbeiführen müssen. Doch siehe zu hoffen, daß den

Deutschen in Rußland daraus kein Schaden erwachsen werde. Wenn auch in der russischen Presse („Now. Wremja“ u. a.) ja sogar in der Duma unheilvolle Stimmen laut geworden sind, so ständen doch die Mehrzahl der Dumaglieder und einflussreiche Kreise anders. Die machten einen gewaltigen Unterschied zwischen antisemitischen, auf eine absolute Autonomie ausgehenden Fremdvölkern und uns Deutschen, die allezeit treu zu Kaiser und Reich gestanden haben. — Das Agrarprojekt der Regierung mache dank den Kadetten nur langsame Fortschritte, da die Bauern, aufgereizt durch deren Enteignungsforderungen, sich an kommunistischen Ideen berauschten. Zuerst gebt uns das Land, wir werden dann schon alles machen. Andererseits sträubt sich ein Teil der Bauern noch gegen die Aufhebung ihrer „Rechte“. Wenn aus dem Gemeindebesitz Einzelbesitz werde, wenn das Land frei verkäuflich sei, so würde der „Rulak“ sofort in Aktion treten und alles würde verloren sein. Als ob einem schwachen und hilflosen Stände allein durch Geschenke und mittelalterliche Schutzmaßregeln zu helfen wäre. Immerhin ist doch einiges erreicht worden. Jeder Bauer, der es verlangt, kann sofort aus dem Gemeindebesitz ausscheiden. Der Kompromiß, ein Familienbesitz, der an Stelle der „община“ treten sollte, ist abgelehnt, und eine „Umteilung“ darf dort, wo sie seit 24 Jahren nicht mehr vorgenommen worden ist, das ist in ca. 40 Prozent aller Gemeinden, überhaupt nicht mehr gestattet werden.

Ausland.

Deutschland. Kaiser Wilhelm empfing am 8. (21.) d. Mts. in der Villa „Achilleion“ auf der Insel Korfu in Gegenwart eines Vertreters des Ministeriums des Äußern eine außerordentliche Gesandtschaft des Sultans im Bestande: der Minister Turkhan-Pascha, Dshemil-Bey und dreier anderer Würdenträger. Turkhan-Pascha überreichte dem Kaiser ein Handschreiben seines Landesherrn. Der Besuch Turkhan-Paschas im Achilleion währte drei Stunden. Um vier Uhr verabschiedete sich Turkhan-Pascha vom Kaiser und verließ mit der Sultansjacht „Izzeddin“ den Hafen von Korfu, um nach Santi Quaranta zur albanisch-epirischen Küste zurückzukehren. Über das Handschreiben des Sultans erklärte Turkhan-Pascha, es habe dem Kaiser die Gefühle der Verehrung und Freundschaft des Sultans übermittelt. Das sei der Hauptzweck seines Besuches und sowohl er als auch die türkischen Kriegsschiffe und Landsoldaten würden Santi Quaranta nicht eher verlassen, als bis der Kaiser aus Korfu abgereist wäre, trotzdem über den geplanten Jagdausflug des Kaisers an der albanischen Küste nichts vereinbart worden sei. Turkhan-Pascha wurde auch von dem König von Griechenland auf Schloß Monrepos empfangen und hatte eine dreiviertelstündige Unterredung mit ihm.

Italien. Ein italienisch-türkischer Zwischenfall ist dadurch entstanden, daß Italien die Absicht hatte, in der Türkei Postämter zu errichten, während die türkische Regierung in einer scharfen Note erklärte, sie werde italienische Postabteilungen nicht dulden. Sie lenkte aber sofort wieder ein, als die italienische Regierung Anstalten zu einer Flottendemonstration traf. Der türkische Botschafter in Rom wurde auf einmal sehr kleinlaut und erklärte, die Pforte habe nichts dagegen, wenn Italien nur in jenen fünf Städten, in denen auch andere europäische Staaten Postkontore besäßen, d. h. in Konstantinopel, Saloniki, Valona, Smyrna und Jerusalem Postkontore er-



öffnen wolle. Der Minister des Auswärtigen Tittoni hat diese Erklärung mit größter Befriedigung zur Kenntnis genommen, noch einige weitere, dem Anschein nach sehr berechnete Wünsche der Pforte dargelegt und eine hierauf bezügliche Note angekündigt.

Schweden. Das englische Königspaar und die Prinzessin Viktoria trafen am 13./26. April in Stockholm ein und wurden auf dem Bahnhof von der schwedischen Königsfamilie aufs herzlichste begrüßt.

Norwegen. Am 15. (28.) d. Mts besuchte die englische Königsfamilie in Christiania König Haakon.

England. Das Mitglied des Unterhauses, Hauptmann Kincaid-Smith, spricht in einem Artikel in der „Empire Review“ offen aus, daß England und die Vereinigten Staaten gegen die japanischen Bestrebungen die offene Tür in ganz China durchsetzen müßten. Man müsse als Gegengewicht gegen Japan eine ausreichende Bewaffnung Chinas unterstützen. Eine gelbe Gefahr werde dadurch nicht entstehen. In bezug auf das englisch-japanische Bündnis bemerkt der Verfasser, daß die Engländer im Osten Japan und alles Japanische haßten und daß dieser Haß von den Japanern in vollstem Maße erwidert werde. In Zukunft werden die kommerziellen Interessen wahrscheinlich in einer Weise zusammenprallen, die man vor fünf Jahren kaum für möglich gehalten hätte. Der im Osten wohnende Engländer betrachtet das Bündnis als tot. Er sehe voraus, daß Rußland seinen Kampf um einen Warmwasserhafen im fernem Osten fortsetzen werde. Ein Krieg zwischen Japan und den Vereinigten Staaten sei augenblicklich unwahrscheinlich. Japan wolle die Rolle des Protektors des Ostens gegen das Ausland spielen und den östlichen Handelsverkehr, sowie die Märkte Chinas an sich reißen. Gegen diese Bestrebungen sei nichts einzuwenden gewesen, solange sich Japan unerlaubter Mittel, beispielsweise des Rabattsystems für seine Händler in der Mandchurei enthalten habe. Heute schlage es allen Vertragsbedingungen ins Gesicht, wie aus den Berichten aus Nordchina, Korea und der Mandchurei zu ersehen sei. Aus diesen Gründen sei ein Abkommen zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten und dem fernem Osten im allgemeinen durchaus wünschenswert.

Marokko. Die letzten Nachrichten lassen keinen Zweifel darüber, daß es mit dem Einfluß des Sultans Mulay-Hasid abwärts geht. Es fehlt ihm an Waffen, Munition und vor allem an Geld.

Amerika. Die neueste Botschaft des Präsidenten Noosevelt an den Senat, die auf die Notwendigkeit des sofortigen Baues von mindestens 4 Linien Schiffen hinweist, wird von verschiedenen englischen Korrespondenten als eine große Gefahr für die Beziehungen der Vereinigten Staaten zu Japan bezeichnet; es sei klar, daß der Präsident die Schaffung einer zweiten Schlachtflotte im Auge habe.

Der Besuch der amerikanischen Flotte in Japan wird in den Kreisen der amerikanischen Marineoffiziere, wie dem „Berl. Tagbl.“ aus London geschrieben wird, keineswegs mit Befriedigung begrüßt. Sie erblicken darin nur eine wenig angenehme Pflicht, zu deren Erfüllung sie aus Gründen der hohen Politik gezwungen würden. — Japans Einladung sei aber einzig und allein eine Folge der Japan feindlichen Erörterungen, die man an den beabsichtigten Besuch des amerikanischen Geschwaders in Australien geknüpft habe. Japan war

nicht in der Lage, ein gegen Japan gerichtetes ~~Bestreben~~ fest zwischen Amerika und der größten Kolonie ~~zu verhandeln~~ zu verhandeln, ohne eine Gegendemonstration zu versuchen, und die einzige Art, wie das geschehen konnte, war der offizielle Erlass einer Einladung an die Flotte Amerikas zum Besuche Japans. Niemand könne glauben, daß Japan den Admiral Evans eingeladen hätte, wenn Australien nicht so begeistert darauf bestanden hätte, daß die amerikanische Armada Melbourne anlaufen sollte. Die amerikanische Regierung mache die größten Anstrengungen, um mit der großen Leistungsfähigkeit der amerikanischen Flotte Eindruck auf Japan zu machen. Noosevelt selbst glaube, daß Evans ein amerikanischer Friedensbote sein würde, wenn er die Japaner nachhaltig von der gegenwärtigen Schlagfertigkeit der Flotte überzeugen könnte. Es sei auch wahrscheinlich, daß Evans' Flotte noch um eine Anzahl Kriegsschiffe verstärkt werden wird, ehe er seine Reise über den Stillen Ozean antritt, und zwar auch aus dem Grunde, um einen stärkeren Eindruck auf die Japaner zu machen. — Noosevelt hat sich noch nicht darüber geäußert, ob die Flotte die vorliegenden Einladungen zum Besuch europäischer Häfen annehmen soll, außer wenn dies durch das Bedürfnis nach neuem Brennmaterial erforderlich sein sollte.

Türkei. Im „Tisl. List.“ schildert ein Bericht aus Wan (Türk. Armenien) die gegenwärtigen Zustände in Türk. Armenien in sehr düstern Farben. Der Berichterstatter vergleicht die jetzigen Vorgänge, mit denen, welche sich vor ungefähr 12 Jahren unter Bahri-Pascha ereigneten, nämlich mit der damaligen Niedermehlung zahlreicher Armenier. Am schlimmsten soll es in den Vilajets von Diarbekir und Wan stehen. Bei einer allgemeinen Häuserdurchsuchung, die der General-Gouverneur von Wan unlängst vornahm, wurden zur Überraschung aller in einem türkischen Hause ungefähr hundert Gewehre, ein Pud Melinit und mehr als zweihundert Pud Dynamit gefunden. Bevor die Behörde hinsichtlich dieses Fundes zu einem Beschluß kam, gelang es den Revolutionären einen Teil der Kasernen und die Nachbarhäuser in die Luft zu sprengen. Bei dem hierauf entstandenen Straßenkampfe wurden gegen fünfzig Soldaten, vier Offiziere und vierzig Revolutionäre erschossen. Die auf der Straße liegenden Leichen wurden von den Soldaten in Stücke zerhauen, was das Volk so erbitterte, daß sich die Menge mit Stöcken auf die Soldaten stürzte. Diese zogen sich in die Kasernen zurück und gaben von dort eine Salve ab, die allein achtzig Menschen niederstreckte. Da unter den Getöteten viele Kinder waren, geriet die Volksmenge in noch größere Erbitterung und zog zum Arsenal, um sich dort Waffen zu verschaffen, aber ehe dies gelang, ertönte ein betäubender Donner, denn in das Haus des Paschas hatte jemand eine Bombe geworfen. Der Volkshaufe wandte sich jetzt dorthin und so kam es nicht zu dem sonst unvermeidlichen Blutbade. Die Panik währte mehrere Tage und wer es vermochte, verließ die Stadt. Die Polizei setzte ihre Hausdurchsuchungen fort, wobei auch Kirchen und Schulen nicht verschont blieben und, wie der Berichterstatter versichert, verschwanden bei diesen Durchsuchungen sehr viele Wertgegenstände. In Folge dieser Vorgänge sollte die Einwohnererschaft von Wan eine Gesamtklage an den Sultan richten, während die Revolutionäre den Pascha und andere Beamten aufforderten, das Vilajet in 3 Tagen zu verlassen. Weiter erzählt der Berichterstatter von der Mobilisierung eines neuen



Armeekorps in Erzerum, welches 120 tausend Mann stark sein soll, ein zweites wird, wie er wissen will, bei Bajasid formiert und aus Mesopotamien sollen 40 000 Mann nach Erzerum unterwegs sein.

Perisien. Da die räuberischen Einfälle der persischen Grenzbevölkerung ins russische Gebiet immer häufiger werden, ist von unserer Regierung eine Strafexpedition in das südlich von Belaschnar gelegene persische Grenzgebiet angeordnet worden. Der „Tifl. List.“ berichtet von zehn Überfällen persischer Räuberbanden, die sich alle während der letzten drei Wochen zwischen den Grenzposten von Milwas und Kowichitschi also auf der kurzen Strecke von 70 Werst, ereigneten.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Vor einigen Tagen brachten die „Postlednija Nowosti“ die überraschende Mitteilung, daß eine Revision sämtlicher Militär- und Zivilbehörden des Kaukasus unmittelbar bevorstehe. Die Zeitung „Kulj“ weiß nun in Ergänzung dessen zu berichten, daß diese Revision durch eine von den Rechten in der Duma eingebrachte Interpellation (Anfrage) betreffs der Kolonisationsfrage im Kaukasus, sowie auch durch die in der Verwaltung der Stadt Tiflis angeblich herrschenden Mißbräuche veranlaßt worden sei.

— Das Bureau zur Bekämpfung der Rebkrankheiten bei der Kauf. Landw. Gesellschaft, welches seit Jahren in Untätigkeit verharrte, wird laut Beschluß des neuen Verwaltungsrats der Gesellschaft wieder in Funktion treten, um der weinbautreibenden Bevölkerung in Transkaukasien die Möglichkeit zu verschaffen, die zur Bekämpfung der Rebkrankheiten erforderlichen Mittel und Werkzeuge zuverlässig und preiswert zu erlangen.

— Zwecks allseitiger und hinreichender Versorgung der örtl. Weinbauer mit amerikanischen Reben aus den Kronsbauenschulen hat das kaukasische Phylloxera-Komitee den Agronomen A. M. Dementjew mit der Ausarbeitung eines diesbezüglichen neuen Reglements beauftragt. — Zurzeit wird die amerikanische Rebe außer in Kronsbauenschulen auch in Privatbauenschulen gezogen. Letztere waren bisher jedoch nur wenig darauf bedacht, Reben zu ziehen, welche hier zu Lande verbreitet sind, und haben somit den wirklichen Bedürfnissen der Winger kaum entsprochen. In letzter Zeit soll darin allerdings eine Änderung zum Besseren wahrzunehmen gewesen sein, indem auch viele Privatunternehmer Bauenschulen von solchen Reben in größerem Maßstabe angelegt haben, die hier am meisten verlangt werden. — Somit darf man denn annehmen, daß schon nach einigen Jahren die Nachfrage nach guten amerikanischen Reben an Ort und Stelle voll befriedigt werden wird, vorausgesetzt natürlich, daß die Phylloxera unterdessen nicht noch größere Verheerungen anrichtet sollte.

— Das neue Projekt der Muchranski'schen Brücke über die Kura ist von der Stadtverwaltung genehmigt worden. Die Baukosten sind auf 280 000 Rbl. veranschlagt worden, von denen allein schon 62 000 Rbl. für den Bau der Pfeiler nötig sein werden. Die Arbeiten sollen im Herbst dieses Jahres beginnen.

— Die Preise der allerwichtigsten Lebensmittel steigen immer mehr und mehr: für ein Pfund Rindfleisch zahlt man bereits 20—25 Kop.; das Hundert Eier kostet über

4 Rbl. ein Pfund Lammfleisch 20 Kop. und mehr. Die Stadtverwaltung glaubt, daß dieser Uebelstand durch die Eisenbahner veranlaßt werde und verschwendet viel Tinte und Papier, um mit ihnen fertig zu werden. Die städt. Agenten sollten sich zu einer regeren Tätigkeit ausschwingen und die Polizei sollte im Kampfe gegen das Ubel auch ihrerseits beistehen!

— Die tatarischen Theater Vorstellungen finden bei der hiesigen tatarischen Einwohnerschaft immer mehr Anklang und werden jetzt in jeder Woche einmal veranstaltet, während sie früher nur von Zeit zu Zeit stattfanden. Die Zahl der tatarischen Berufsschauspieler ist allerdings noch sehr gering, an den Aufführungen nehmen meistens nur Liebhaber teil, aber die Zusammensetzung einer ständigen Truppe wird wohl nicht mehr lange auf sich warten lassen. An der am 20. April im tatarischen Künstlerklub gegebenen Vorstellung beteiligten sich auch drei tatarische Damen, so daß endlich die Schranken, welche die Tatarinnen vom Betreten der Bühne abhielten, gefallen sind. Die Patronesse der Veranstaltung war die Prinzessin Gagari Chanum Kadrat, deren Bühnenschaft die Fortentwicklung des tatarischen Theaters wahrscheinlich günstig beeinflussen wird. Gegeben wurde: „Der Arzt gegen seinen Willen“ (Le médecin malgré lui, tatarisch „Zoran Tabib“) von Molière, ein zwar altes, klassisches, aber allgemein verständliches Lustspiel, über dessen hinreichende, nüchterne Satire sich auch unsere Duffeins und Achmet's nicht den Kopf zu zerbrechen brauchen. In der vorigen Woche spielten die Tataren sogar die romantische Tragödie „Almanzor“ von unserem Heinrich Heine, deren hoch poetische Verse die hübschen, schwarzäugigen tatarischen Damen gewiß entzückt haben, wenn sie gut übersezt waren. Heine schrieb seinen Almanzor als romantischer Jüngling im Jahre 1820 und dachte damals gewiß nicht, daß seine feurige Tragödie neunzig Jahre später die tatarischen Damen am „gelb fließenden Kur“ zu Tränen rühren würde. Und was würde unser Bodenstedt dazu sagen, der vor sechzig Jahren hier in Tiflis beim schabigen, die Pfeife der Betrachtung rauchenden Mirza Schaffy in die Schule der Weisheit ging! Ja, die Zeiten ändern sich und die Tataren mit ihnen!

— **Gow.** Tiflis. Überschwemmung. Infolge der starken Niederschläge der letzten Zeit begann der Schnee in den Bergen schneller als gewöhnlich zu schmelzen, infolgedessen die Kura sowie viele ihrer Nebenflüsse heftig angeschwollen sind. In ihrem mittleren Lauf trat die Kura bald aus den Ufern und bedrohte dadurch einige Dörfer, deren Einwohner sich somit gezwungen sahen, ihre Habe anderwärts in Sicherheit zu bringen. So flüchteten u. a. z. B. die Einwohner von Gomi nach der Station Michailowo. Bei Borschom beschädigte sie die nach Achalkalaki führende Landstraße, desgleichen verursachte die Ljachwa bei Gori bedeutenden Schaden. Seitens der Behörden sind Maßregeln zur möglichen Verhütung von weiterem Unheil getroffen worden.

— **Kutais.** Vor Ostern herrschte hier eine noch nie dagewesene Teuerung. Alle Nahrungsmittel, besonders Eier waren kaum zu bezahlen; für letztere wurden bis zu 3 Rbl. das Hundert gezahlt. Die meisten Produkte, namentlich Käse, der hier in großer Menge konsumiert wird, kommen von weiter her, aus den entfernteren gelegenen Kreisen, weshalb auch die Preise desselben zumeist von der Beschaffenheit der Verkehrsstraßen, den Futterverhältnissen in jenen Gegenden u. dgl. m.



abhängig sind. Was aber die hohen Eierpreise anbetrifft, so lassen sie sich durch den außerordentlichen Aufschwung des Handels mit Erzeugnissen der Geflügelzucht im Gouvernement Kutais während der letzten 10 Jahre erklären. — Laut statistischen Daten, die der „Tifl. Listok“ anführt, beläuft sich der Konsum von Eiern im Gouvernement auf 93 Millionen Stück jährlich und zwar ist die Nachfrage am größten während der Butterwoche und zu Ostern. Außer den örtlichen Märkten werden die Erzeugnisse der Geflügelzucht nach Batum, Tiflis, Batn und in alle Häfen des Schwarzen Meeres bis nach Odessa hin exportiert. Ferner nimmt das Gouvernement Kutais auch regen Anteil an dem Eierhandel des Weltmarkts. Es werden Eier in bedeutenden Mengen nach London, Hamburg, Berlin, Paris und anderen Städten Westeuropas geliefert. Im ganzen beläuft sich der Eierexport aus dem Gouvernement Kutais auf 2 $\frac{1}{2}$ Mill. Kbl. jährlich. — Eine derartig gesteigerte Nachfrage hat in letzter Zeit das Bestreben wachgerufen, die Züchtereien zu erweitern und sie auch geographisch zu verbreiten. Die hohen Preise aber führen eine Veredelung der Rassen herbei. Doch kommen diese Vorteile nicht so sehr der örtlichen Bevölkerung, als vielmehr den Aufkäufern und Zwischenhändlern zu gute, von denen es in den Kreisen überall wimmelt; diese treiben meist Tauschhandel, indem sie Erzeugnisse der Geflügelzucht gegen billige Galanteriewaren eintauschen.

— **Batum.** Der Militärgouverneur des Batumer Gebiets hat nach Untersuchung des Vorfalles im hiesigen Knabengymnasium (einer Bombenexplosion) vom 29. März und eingehender Kenntnisnahme von den in dem Gymnasium auch sonst herrschenden Zuständen aus den auf Befehl des Statthalters seinerzeit geschlossenen 4 oberen Klassen — für die Dauer des Kriegeszustandes — aus Batum und aus dem Bezirk Kintirtschi 16 Schüler ausgewiesen. Die Betroffenen haben dem Befehl innerhalb 48 Stunden nachzukommen.

— **Dzegam** (an der Transk. Eisenbahn). Die örtliche Übersiedlungsbehörde richtet bei der Station Dzegam auf Kronsland ein Versuchsfeld von ungefähr 10 Dessjatinen Flächeninhalt ein. Die Arbeiten werden von einem Agronomen geleitet und es sollen darauf Luzerne (Jenseha, Schneckenklee), amerikanische Baumwolle, bessere Sorten von Weichkorn (Kukuruz), Kaffernhirse (sargo), Besenhirse, deren Wedel zu Besen benutzt werden, Bastkörbisse, deren Triebe zur Anfertigung von Hüten u. dgl. benutzt werden, Rizinus, Neben und andere für die Landbevölkerung nützliche Pflanzen kultiviert werden.

Aus den Kolonien.

Helenendorf (Transkaukasien). d. 21. April. Ein „Kolonist“ aus Katharinenfeld hat es für nötig befunden, auf meinen wohlgemeinten Rat, unsere Fortbildungsschule im eigenen Interesse mitzuunterstützen oder wenigstens zwecks weiterer Ausbildung der Katharinenfelder Jugend mitzubenehmen (s. Nr. 42 der „Kauf. Post“), mit einem geharnischten Artikel (s. Nr. 44 der „Kauf. Post“) zu antworten, ohne daß ich ihn zu einem solchen Vorgehen gegen mich oder gegen die Helenendorfer Schulfreunde veranlaßt zu haben glaube. Wozu denn noch der Lärm, wenn der Herr Einsender die Überzeugung hat, daß die Katharinenfelder bald eine eigene Fortbildungsschule haben werden? Sollte seine Voraussetzung richtig sein, so bliebe mir nichts mehr zu tun übrig, als ihm und den ka-

tharinenfelder Schulfreunden zu diesem Fortschritt den besten Glück zu wünschen und dabei mir den Wunsch auszusprechen, ob beide Fortbildungsschulen sorglos neben einander bestehen können, von der Existenzmöglichkeit einer Fortbildungsschule oder gar eines Realgymnasiums in Tiflis schon ganz zu geschweigen. Aber der Herr Einsender soll uns doch nichts vorerzählen, wovon in Wirklichkeit kaum auch nur eine Spur zu finden ist. Mit 200 Kbl. Jahresbeiträgen läßt sich keine Fortbildungsschule begründen, es sei denn, daß sie ebenso lange bestehen sollte, wie die vom Herrn Einsender zitierte Fortbildungsklasse jetzigen Angedenkens, d. h. 1 ganzes Jahr! Nebenbei sei bemerkt, daß eine ähnliche Fortbildungsklasse auch in Helenendorf und zwar nicht nur 1 Jahr, sondern viele Jahre lang, existiert hat, so daß der Herr Einsender ganz unnötiger Weise auf die Verdienste der Katharinenfelder aus früheren Zeiten hinweist, denen gegenüber die der Helenendorfer am Ende doch nicht geringer erscheinen dürften. Der Herr Einsender erwähnt, daß die Vertreter der Gemeinden zu einer Beratung zusammengetreten waren und daß sie sich dahin geeinigt hatten, die Fortbildungsschule in Helenendorf zu eröffnen. Dieser Beschluß war mithin auch für die Katharinenfelder bindend. Laß sich die Subskribenten von der Verpflichtung, die neue Schule mitzuunterhalten, hernach los und ledig erklären würden, hat damals natürlich niemand voraussetzen können. Geschaß es dennoch, so lag darin gewiß doch die Verletzung eines gegebenen Versprechens und wenn ich diese als undeutlich bezeichnet habe, so glaube ich, wird jeder rechtlich denkende Stammesgenosse mir darin beipflichten. Bei den Herrn Einsender zu der Annahme berechtigt, von den Helenendorfern ein ebensolches Verhalten voraussetzen, wie es sich die Katharinenfelder haben zu Schulden kommen lassen, im Falle, daß die Schule statt in H. in K. gegründet worden wäre, weiß ich nicht. Ich für meinen Teil halte dafür, daß die Helenendorfer Schulfreunde die Katharinenfelder gewiß nicht im Stich gelassen hätten. Der Herr Einsender vertritt die Katharinenfelder schließlich auf die mittleren Lehranstalten im In- und Auslande, wohin man wissenschaftliche Jünglinge, wenn sich solche in K. finden sollten, schicken könnte. Ist das nicht geradezu ein Mißtrauensvotum für die gutgemeinten Bestrebungen H.'s auf dem Gebiete des Schulwesens? Achtet man so wenig den eigenen Fortschritt, wie kann es da noch jemand wundernehmen, wenn die Andersstämmigen von unserer angeblich höheren Kultur mit Geringschätzung reden? Und wenn gar der Herr Einsender behauptet, der todende Ruf nach H. sei mehr materieller Natur, als von der Nächstenliebe eingegeben, so kann man nicht umhin, sogar an seiner deutschen Gesinnung zu zweifeln, wenn auch sonst schon die ganze Art und Weise, wie er von unserer Fortbildungsschule spricht, undeutlich genannt zu werden verdient. Und wenn er schließlich die Schulfrage mit den übrigen im Bericht enthaltenen Mitteilungen über die Tätigkeit unseres Frauenvereins, über Vorträge, die nächstens hier gehalten werden, über die Apotheke usw. verzwackt, nur um uns den Vorwurf machen zu können, wir seien nichts besser als die Pharisäer, so appelliere ich an den ehrlichen Sinn aller Leser der „Kauf. Post“ und frage sie, ob das nicht ein jesuitischer Kunst ist, unwürdig des deutschen Wesens? Nein, Herr Einsender, mit solchen Ausflüchten und Verdrehungen werden Sie denn doch weder mich, noch irgend jemand in H. oder K. davon überzeugen können, daß Sie mit Ihrer Ablehnung meines Vor-



schlags, K. und H. sollten, was die Schule anbetrifft, zusammengehen, das Wohl K.s zu fördern beabsichtigen; dazu müssen Sie andere Beweggründe gehabt haben, an deren Lauterkeit ich zu zweifeln wage, selbst auf die Gefahr hin, daß Sie mir den Vorwurf der nicht genügend begründeten Verdächtigungen zurückzugeben geneigt sein dürften. Was schließlich die größeren wirtschaftlichen Erfolge in H. anlangt, so scheinen Sie die örtlichen Verhältnisse nicht genügend zu kennen; denn andernfalls hätten Sie diese Tatsache nicht zu bestreiten gewagt. Ob wir es den Pionieren Bohrer u. a. zu verdanken haben, daß wir so weit gekommen sind, lasse ich dahingestellt sein. Folgen Sie dem Beispiel dieser Männer und seien Sie für K. dasselbe, was jene für H. gewesen sind: Vorkämpfer für den Fortschritt auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und geistigen Lebens! Vielleicht, daß K. dann auch schneller zu einer eigenen Fortbildungsschule kommen wird. Worte bleiben eben nur Worte, lassen Sie Taten sehen!

Nachschrift der Redaktion. Wir sind durch Herrn Oberpastor Wirén ersucht worden mitzuteilen, daß die Behauptung „Eines Kolonisten“, in Nr. 44, man habe in K. nicht gewußt, daß die Fortbildungsschule eventuell auch in einer anderen Kolonie gegründet werden könnte und dort also nur für den Fall gezeichnet, daß die Schule in K. gegründet würde, auf Unkenntnis der Sachlage, wenn nicht gar auf bewusster Lüge beruht. Der Sammelbogen habe beide Eventualitäten vorgesehen, wofür Beweise vorhanden. — Was die Korrespondenz aus H. in Nr. 42 anbetrifft, so erklären wir, auf die Vorstellung des Herrn Oberpastors hin, daß dieselbe nicht von ihm geschrieben worden ist, wie Herr Wirén uns überhaupt nie Berichte anders als mit seiner vollen Namensunterschrift hat zugehen lassen.

— Dem Programm der Helenendorfer Zentralschule*) entnehmen wir noch folgende Einzelheiten:

Arithmetik.

I. Klasse (4 Stunden wöchentlich).

Gemeine und Dezimalbrüche. Verwandlungen. Verbindung der vier Spezies der Bruchrechnung. Anwendung der Bruchrechnung auf Aufgaben aus dem praktischen Leben. Die vier Spezies mit Dezimalbrüchen und abgekürzte Arten. Kennzeichen für unendliche Dezimalbrüche. Das metrische Maßsystem mit Veranschaulichungen. Einfache und zusammengesetzte Regeldetri durch Zurückführen auf die Einheit. Erklärung und Formveränderung eines Verhältnisses. Direkte und umgekehrte Proportionalität. Erklärung der Proportion. Anwendung der Proportionen auf Aufgaben der einfachen Regeldetri. Zins- und Zinseszinsrechnungen. Kaufmännischer Diskont. Einfache und zusammengesetzte Repartitionsrechnung Mischungsrechnung. Kettenregel. — Kopfrechnen: Aufgaben aus dem praktischen Leben.

Wöchentlich kleine Hausarbeit, abwechselnd mit Extemporalien.

Leitfaden im Rechnen — F. Fahnsch. Сборник арифметич. задачъ Березарина. Rathig, Lehrbuch der Arithmetik.

II. Klasse (1 Stunde).

Wiederholung des ganzen arithmetischen und mathematischen Kurses. Lösung schwieriger Aufgaben. Erheben ins Quadrat und Kubus und vom Ausziehen der Quadrat- und Kubikwurzel.

III. Klasse (1 Stunde).

Wiederholung des ganzen arithmetischen und mathematischen Kurses. Lösung schwieriger Aufgaben.

*) Val. hierzu Nr. 39 und 41b. — Die Redaktion.

Algebra.

II. Klasse (1 Stunde).

Einführung in die Buchstabenrechnung.

Zahlenwerte algebraischer Ausdrücke. Addition und Subtraction der Monome und Polynome. Relative Zahlen und die vier Spezies mit relativen Zahlen. Multiplikation und Division der Monome und Polynome. $(a \pm b)^2$, $(a + b)(a - b)$ und $(a \pm b)^3$. Division der Monome. Potenzen mit dem Exponenten 0. Verhältnisse und Proportionen. Stetige, zusammengesetzte und fortlaufende Proportionen.

III. Klasse (1 Stunde).

Gleichungen ersten Grades mit einer Unbekannten. Anwendung solcher Gleichungen ersten Grades mit mehreren Unbekannten. Die drei Eliminationsmethoden: die Additions-, die Substitutions- und die Komparationsmethode. Anwendung solcher Gleichungen zur Lösung von Aufgaben. Das Radizieren der Monome. Das Ausziehen der Quadratwurzel aus Polynomen. Das Ausziehen der Quadrat- und Kubikwurzel aus defektierten Zahlen. Gleichungen zweiten Grades mit einer Unbekannten. Anwendung solcher Gleichungen. Bestimmung der Vorzeichen der Wurzeln. Zerlegen eines Trinoms II. Grades in lineare Faktor u. Gleichungen höheren Grades. Die einfachsten Gleichungen II. Grades mit zwei Unbekannten.

Lehrbuch: Belkoff u. Rathig, Lehrbuch der Algebra I. u. II. Teil.

Geometrie.

I. Klasse (2 Stunden).

Gerade Linien und Kreislinien. Bestimmung der Länge einer Strecke. Von den Winkeln. Parallele Linien und ihre Eigenschaften. Perpendikel und schiefe gerade Linien; ihre Eigenschaften. Vom Dreieck. Kongruenz der Dreiecke. Vom Viereck und Vieleck. Vom Kreise. Lösung geometrischer Aufgaben im Anschluß an den durchgenommenen Lehrstoff. Der verjüngte Maßstab. Winkelmessung. Transporteur. Flächen. Bekanntmachen mit Meßinstrumenten. Lot. Meßkette. Wasserwaage. Fluchstäbe. Libellenmessungen. Meßplatten. Visierkreuz. Nivellierlaten. — Meßsüngen. Planzeichnen und Entwerfen. Höhenmessungen. Flächenberechnungen.

Lehrbuch: A. Pöckel, Geometrie. A. Rathig, Lehrbuch der ebenen Geometrie.

II. Klasse (2 Stunden).

Vom Kreise. Gegenseitige Lage zweier Kreise. Zentriwinkel, Peripheriewinkel, Sehnenwinkel, Tangentwinkel, Sekantwinkel, Proportionale Strecken. Ähnlichkeit der Dreiecke und Vielecke. Proportionale Strecken im Kreise und am Kreise. Vom Kreise in Verbindung mit dem regelmäßigen Vieleck. Berechnung der Seite der regelmäßigen einbeschriebenen Drei-, Vier-, Sechs- und Zehneckes. Umfang des Kreises. Berechnung der Zahl π . Berechnung des Flächeninhalts, eines Kreises und seiner Teile. Lösung geometrischer Aufgaben im Anschluß an den durchgenommenen Lehrstoff. — Geometrisches Meßen. Fundamentalaufgaben. Auflösung konstruktiver geometrischer Aufgaben im Anschluß an den systematischen Kursus der Geometrie. Meßsüngen. Entwerfen von Plänen.

Lehrbücher: Rathig, Lehrbuch der Geometrie und A. Pöckel.

III. Klasse.

Inhaltsgleichheit und Inhaltsberechnung geradlinig begrenzt-



ter Figuren. — Stereometrie. Von den geraden Linien und Ebenen im Raume. Von den körperlichen Ecken. Reguläre Polyeder. Von der Kongruenz und von der Ähnlichkeit der Prismen und Pyramiden. Bestimmung der Oberfläche und des Körperinhalts eines Prismas, einer Pyramide und einer parallel zur Basis abgestumpften Pyramide. Bestimmung der Oberfläche und des Körperinhalts eines Zylinders, eines Kegels, eines parallel zur Basis abgestumpften Kegels, einer Kugel und ihrer Theile. — Lösung geometrischer Aufgaben im Anblich an den durchgenommenen Lehrstoff und aus dem ganzen Gebiete der Geometrie. — Geometrisches Rechnen. Ähnlichkeitspunkte, Ähnlichkeitsstrahlen. Lösen von Aufgaben nach der Methode der ähnlichen Figuren und nach der Methode der geometrischen Orter. Die wichtigsten Methoden zur Lösung von Konstruktionsaufgaben mit besonderer Berücksichtigung der Methode der geometrischen Orter, der Hilfsfiguren, der ähnlichen Figuren und der algebraischen Methode. Analyse, Determination, Konstruktion und Beweis der Aufgabe. — Trigonometrie: Die Aufgabe der Trigonometrie. Berechnung der trigonometrischen Zahlen einiger Winkel. — Gebrauch trigonometrischer Tafeln. Erweiterung des Begriffs der trigonometrischen Zahl. Sinus, Kosinus, Tangente und Kontangente der Summe und der Differenz zweier Winkel. Transformieren von Ausdrücken, um ihnen eine für logarithmische Rechnung bequeme Form zu geben. Gebrauch des Hilfswinkels. Auflösen der einfachsten trigonometrischen Gleichungen. Anwendung der Trigonometrie auf die praktische Geometrie. — Projektionslehre.

Lehrbücher: Mathing, Lehrbuch der ebenen Geometrie u. Trigonometrie. Müsli, Lehrbuch der ebenen Trigonometrie. (Schluß folgt.)

Katharinenfeld (in Transkaukasien), d. 8. April. *)

Obwohl ich mit Spaten und Pflug besser umzugehen weiß, als mit Tinte, Feder und Papier, möchte ich es diesmal doch mit Letzteren versuchen. Anlaß hierzu bietet mir das Eingefandt aus Helenendorf in Nr. 42 der „K. P.“. Weßhalb der Verfasser desselben gerade uns so ins Licht zu rücken beliebt hat, mag dahingestellt bleiben. Ich konnte mich jedenfalls beim Lesen des Eingefandts der Tränen kaum enthalten, denn ich mußte mir immerfort sagen: Arme Heimat! Armes Katharinenfeld! Welch' eine Finsternis bedeckt dich! Kein Stern geht über dir auf, wie über deiner glücklicheren Schwester, der Kolonie Helenendorf! Nur noch 5 Monate und ihre Zentralschule wird schon ein ganzes Jahr lang bestanden haben! Bald wird niemand mehr wissen, daß es überhaupt je ein Katharinenfeld gegeben hat! Doch deine so glückliche Schwester ist nicht schuld an deiner Umbildung! Es hat sich ein Mann gefunden, der, von Mitleid getrieben, aller Welt dein Glend verkündigt! Auf der Höhe der Bildung und Aufklärung stehend, ist ihm über dir beinahe das Herz gebrochen. Namentlich weil du den Anschluß verpaßt hast. Denn wer sollte uns wohl, selbst wenn sich unsere wirtschaftlichen Verhältnisse vielleicht auch noch besserten, was ja nach dem Klage Lied des H. Einsenders kaum noch zu erwarten ist, es sei denn daß gewisse Leute unsere Kinder erziehen wollten, eine

Schule bauen? Wer sollte uns gar Vorträge über philologische, moralphilosophische und dgl. m. (von denen kaum 1/100% Helenendorfer wissen, was diese Fremdwörter bedeuten, von uns Katharinenfeldern natürlich ganz zu geschweigen), wenn unsere Jugend nicht Helenendorfer Erziehung erbielte? Und wer sollte endlich über das Vorgelesene, aber Nicht-Berhandene debattieren? Ernste Fragen! — Wisset aber, besser gesagt, wisse du aber, Einsender *,*, der du dich so großer Weisheit rühmst, daß: Fremdes Lob klingt, eingenes Lob aber sinkt!

G. M.

— d. 10. April. Auch das Boße kam bin und wieder eine gute Wirkung haben, selbst solch ein Artikel, wie ihn ein Helenendorfer in Nr. 42 d. „K. P.“ in Bezug auf Katharinenfeld bringt. Denn im Grunde genommen will ja der Verfasser nur sagen: „Ihr Katharinenfelder, tut zu wenig für die Bildung eurer Kinder!“ und damit hat er vollständig recht. Man kann das nicht oft genug wiederholen, um die Katharinenfelder und überhaupt alle Kolonisten von der Wichtigkeit, ja Nowendigkeit der Bildung zu überzeugen. Ob nun aber die hiesige Jugend ihre weitere Ausbildung gerade in der Helenendorfer Fortbildungsschule erhalten soll, ist eine andere Frage. Herr **, ist der Meinung, daß Helenendorf der einzige Ort sei, wo sich die jungen Katharinenfelder höhere Bildung aneignen könnten. Er scheint sogar der Ansicht zu sein, daß unsere Kolonie in Zukunft, was ihre geistige Entwicklung anbetrifft, ganz und gar von der dortigen Fortbildungsschule abhängt. Ob Katharinenfeld wirklich „noch weiter hinter (!) Helenendorf zurückbleiben wird“, wird die Zukunft lehren (daß die Helenendorfer uns überflügelt haben, gibt ein jeder Katharinenfelder zu), daß aber auch die Helenendorfer noch nicht weit gekommen sind und ihnen noch sehr viel Bildung fehlt, das beweist der in Rede stehende Artikel, dessen Verfasser davon gerade auch nicht zu viel zu besüßen scheint. Auch folgende Behauptung ist kaum stichhaltig: „Nicht Konsum, noch Kleinkredit, noch Kellerei, noch irgendwelcher Landbesitz und wie alle eure wirtschaftlichen Erfolge sonst heißen mögen, machen euch gebildeter als ihr seid und damit zugleich streitbarer im Kampfe ums Dasein; fehlt euch die Möglichkeit, euren geistigen Horizont zu erweitern, so werdet ihr mit der Zeit auch wirtschaftlich hinter dem allgemeinen Fortschritt zurückbleiben müssen.“ Denn wann habe ich die Möglichkeit, den geistigen Horizont zu erweitern und wann fehlt mir diese? Ich glaube die Antwort ist ziemlich einfach: Habe ich Geld, so habe ich auch die Möglichkeit, Bildung zu erlangen und zwar wo es mir beliebt, also durchaus nicht bloß in Helenendorf, habe ich keins, so fehlt mir diese Möglichkeit auch in Helenendorf. Gätte Helenendorf die Mittel nicht, so gäbe es jetzt auch hier bestimmt keine Fortbildungsschule. Wo der Wohlstand fehlt, wo das Volk in täglichen Geld- und Brotsorgen verknüpft, da kann kein Sinn für Bildung vorhanden sein: „Wem kommt's in den Sinn, mit hungrigem Magen zu hungern?“ fragt ein Fabeldichter. Und wenn ein solcher Sinn auch vorhanden ist, so hilft er nicht viel, denn: „in des armen Mannes Pentel verdirbt viel Wig.“ Wird der Wohlstand einer Kolonie gefördert, so wird sie in demselben Maße auch empfänglicher für die Bildung und zugleich diese zugänglicher für die Kolonie, denn Bildung verlangt große materielle Opfer. Materielle Entwicklung bedeutet zugleich geistige Entwicklung. Ein Vater

*) Die vorstehende, sowie die nächstfolgende Korrespondenz aus Katharinenfeld haben nur wegen Raummangels nicht bereits in Nr. 44 Aufnahme gefunden. Die Redaktion.



kann seinen Kindern nur eine solche Bildung geben, die seinem Vermögen entspricht. Das gilt auch von einer Kolonie und von einem ganzen Volke. Das scheint, wie aus obigen zu schließen ist, Herr *.* nicht einzusehen. Der Landankauf vor einigen Jahren, sowie der neue Kanal, der gebaut wird, kosteten und kosten uns noch viel Geld, bedeuten aber in Zukunft einen großen materiellen Aufschwung unserer Kolonie. Katharinenfeld hat dadurch die Möglichkeit, nach ca 10 Jahren doppelt soviel Wein zu produzieren, wie bisher. Daß es einer so großen Kolonie wie Katharinenfeld dann nicht schwer fallen würde, eine eigene Fortbildungsschule zu unterhalten, wird jeder zugeben müssen. Eine solche wäre selbstverständlich der ganzen hiesigen Jugend zugänglich, während in die Helenendorfsche nur Wohlhabende Zutritt haben. Zum Unterhalt dieser beistehern, wäre gleichbedeutend mit einer Unterstützung der Reichen; das aber erscheint überflüssig. Es ist auch hier der Wunsch aller einsichtsvolleren und wohlgesünderen Bürger, eine eigene höhere Schule in unserer Mitte zu haben. Für die zukünftige Schule hat der Kleinkreditverein schon 10% des alljährlichen Reingewinnes bestimmt. Ein bescheidener Anfang zwar, aber immerhin ein Beweis dafür, daß der Vorwurf des Verfassers, man hege hier gar kein Verlangen nach einer eigenen Fortbildungsschule, ganz unberechtigt ist. Aber auch schon früher hat man hier an derartige Sachen gedacht. Herr *.* scheint natürlich nicht zu wissen, daß man zuerst in Katharinenfeld von einer Fortbildungsschule sprach und Beiträge für sie zeichnete. Warum sich die Unterzeichneten von den Beiträgen losgesagt haben? Aber gab ich schon einen Grund an. Ein weiterer ist der, daß Katharinenfeld (und wahrscheinlich auch die übrigen Kolonien) nicht mitstimmten, weder bei der Wahl des Ortes, noch des Typus für die Zentralschule, noch bei irgendwelchen anderen Verhandlungen; das Unternehmen aber sollte trotzdem, so hieß es wenigstens, ein allgemeines sein. Helenendorf befindet sich doch, was die Benutzbarkeit der Schule anbetrifft, gewiß in einer weit günstigeren Lage, als jede andere Kolonie, woraus sich denn eine Reihe von Fragen ergibt, die von höchster Wichtigkeit für Nicht-Helenendorfer sind. Ich denke hierbei namentlich an das in Aussicht genommene Internat für auswärtige Schüler, von dem zurzeit noch nichts zu hören ist. Es ist daher kein allgemeines Unternehmen, sondern ein Unternehmen der Helenendorfer und als solches sollten sie von anderen Kolonien keine Beiträge beanspruchen. Beweist erst, daß Eure Schule, lebensfähig und insbesondere auch unseren Bedürfnissen angepaßt ist, dann werdet Ihr gewiß Schüler auch aus den übrigen Kolonien bekommen, was einer Unterstützung Eurer Schule gleich käme. Ein Zylus=Freuenz=Subskribent.

Elisabethhal. (in Transkaukasien), d. 14. April. Ostermontag! Die liebe Osterfonne, welche sich gestern in einem dunklen Flor gehüllt hatte, stand heute in ihrer vollen Pracht glänzend und strahlend am Himmel. Welch eine Freude für unsre ledige Jugend! Mit welchem unermüdelichen Fleiß und Eifer wurden schon am frühen Morgen die Vorbereitungen zur Feier des heutigen Tages getroffen! Das war ein Rennen und Jagen nach allen Seiten mit Taerfäcken über den Schultern und Weinschläuchen auf den Rücken! Für den Ruf der Osterglocken, welche so ernstlich zum Gottesdienste einluden, blieb das Ohr der großen-Mehrzahl taub, denn die meisten such-

ten heute ihr Emmaus nicht in dem Hause Gottes, sondern auf dem Berge. Dem Geist war ja zur Genüge gedient worden in all den Feiertagen, nun sollte auch das Recht gelangen!—Nachdem das Frühstück verzehrt war, marschierte die ledige Jugend, in drei Gruppen geteilt, durch die Straßen der Kolonie. Voraus ging der Spieler mit einer Ziehharmonika; zu seiner Rechten trug jemand eine große Fahne, an deren Spitze ein prachtvoller Kranz aus lebendigen und künstlichen Blumen angebracht war und unter den Tönen dieser Musik folgten die übrigen in gleichem Schritt und Tritt hindendrei. Als diese Demonstration zu Ende war, bezog sich der ganze Haufe auf den Paulusberg. Dorthinauf wurden nun gleich Tische, Bänke, die nötigen Nahrungsmittel und ein ordentlicher Vorrat des edlen Nebenjaftes geschleppt. Mancher mußte da wohl eine peinliche Staatsqual ausstehen, aber dafür brauchte er wenigstens um das Schaf nicht bekümmert zu sein, denn daß sein Schäflein, welches ihm heute zum Opfer fallen sollte, sich unbedingt auch dort einfänden würde, dessen war jeder gewiß. Und wirklich, bald konnte man sehen, wie sich die jungen Leuten dort oben paarweise jubelnd um die Fahne reiheten. So wurde der ganze Nachmittag mit Gesang und Tanz verbracht und nur die hereinbrechende Nacht trieb das tobende Völkchen auseinander. Lange lauschte ich noch in der Abendkühle und hörte nur noch, wie sich die Sträucher und Büsche auf dem Paulusberge bei dem Nachtwinde über das tolle Treiben unserer ledigen Jugend beklagten....—Einen Jünglingsverein gibt es bei uns nicht. Der Männerchor, an welchem sich die Jünglinge der Gemeinde früher fleißig beteiligten, ist eingeschlafen und ist somit unsere ledige Jugend ganz sich selbst überlassen. Unlängst hat sie nun eine Beschäftigung ausfindig gemacht und, um auch etwas fürs allgemeine Wohl zu tun, in der Nacht auf den Palmsonntag angefangen, die Fußsteige auszubessern, und zwar zunächst vor dem Hause des Johannes Bühl, wo sich der Fußsteig schon viele Jahre hindurch in einem miserablen Zustande befunden hatte. Nun wird die „Kaukasische Post“ auch bald kein Recht mehr haben, die Elisabethtaler ihrer schlechten Fußsteige wegen zu tadeln.—Der hiesige Kolonist atmet jetzt wieder etwas leichter auf, denn den schweren Kampf um das Dasein und namentlich die Verpflegung seines Viehes während des Winters hat er Gottlob! nun hinter sich. Zahlte man doch für drei kleine Säcke Spreu oft 2 Rbl. 50 bis 3 Rbl. und für ein Pud Mehl 2 Rbl. 40. Die Not stieg bei manchen so hoch, daß man das Vieh mit Reisig und mit grünen Neben füttern mußte; bei etlichen mußten sogar die Strohfäcke herhalten. Nun kann man das abgemagerte Vieh wieder hinaustreiben. Leider wird die Hütung desselben in vielen Fällen den Schulkindern aufgetragen, wodurch der Schulbesuch erheblich gestört wird. Die Sommerschule hat begonnen, d. h. der Unterricht dauert jetzt nur 3 Stunden (von 7 bis 10 Uhr); später müssen alle Kinder in die Gärten—zur Aushilfe.—Kürzlich wurden auch zwei neue Beisitzer gewählt: David Zoller und Jakob Oswald, welche, so viel man sieht und hört, mit großer Energie ihr Amt verwalten. Die Wahl eines neuen Schulzen steht noch bevor! —d—

Brief aus Bessarabien.

Leipzig, den 13. April. Die Kolonie Leipzig wurde im Jahr 1816 gegründet. Eingewandert sind die damaligen Bewohner zum Teil aus Polen, Preußen, Württemberg, Bayern, Baden und ein kleiner Teil aus der Pfalz. In den ersten Jahren hatten die Leute sehr mit der Armut zu kämpfen. Dazu beigetragen hat namentlich die weite Entfernung von der Stadt Odessa, 180 Werst, die dazumal der einzige Abgangspunkt für das geerntete Getreide war, aber auch Faulheit und Trunksucht. Im Jahr 1876 wurde hier in allernächster Nähe die Bahn vorübergeführt. Seitdem begann die Kolonie sich zu entwickeln und hat es heute zu einem Wohlstand gebracht, wie nicht viele Kolonien Bessarabiens, doch dabei ist jeder sich selbst der Nächste, fürs Allgemeine hat man bis jetzt noch sehr wenig oder, besser gesagt, gar keinen Sinn. Was dem Durchreisenden in die Augen fällt, ist die Keinaligkeit auf Straße und Hof. Die Häuser sind zwar alle aus Luftziegeln gebaut, jedoch meist, durch Symmetrie und gute Stukkaturarbeit ausgeputzt, wie Puppen; die Straßenmauern und Hofstore sind zum größten Teil in bester Ordnung. Gute Pferde sind, fast bei einem jeden die Hauptsache, die Bequemlichkeit des Fuhrwerks oder Phaethons aber wird auch von den Wohlhabenden gering geachtet. Weinbau wird hier auch getrieben, doch gleicht er mehr einem Raubbau, da die Pflege des Weinstocks unbekannt ist. Wissenschaft und Bildung sind ganz fremd. Zeitschriften werden fast gar keine gelesen; zwei Exemplare der „Odesser Zeitung“, 1 Ex. der „Вирков. Вѣдомости“, 8 Ex. des „St. Petersburger Sonntagsblatts“ und ebenso viel Ex. „Himmelan“, das ist alles in einer Kolonie von 4 Werst Länge, mit über 200 Hofstellen! vor 40 Jahren wurde ein Schulhaus mit Lehrerwohnung erbaut und genügte das Gebäude damals wohl aber heute, wo die Zahl der Schulschlichtigen 300 übersteigt, ist es bei weitem zu klein. Zwei Lehrer unterrichten sozusagen in einem Klassenzimmer, das nur durch eine ganz dünne Bretterwand geteilt ist, die überzähligen Kinder freilich nur solange der Schnee fest liegt. Dabei sind Markttage und Schlachtfeste für den Schulunterricht ein Hindernis, insofern nämlich die größeren Schüler entweder mithelfen oder im Hofe die Rolle der Wächter spielen müssen. Der regelmäßige Besuch der Schule erfolgt nur vom halben November bis Mitte Februar. An Gehalt beziehen die beiden Lehrer, der Küsterlehrer 350 und der Lehrer für die russische Sprache 300 Rbl. An Akzidentien bekommt der Küster: für eine Beerdigung, wo er volle 2 Werst hin und ebensoweit zurück gehen muß, 15 (!) Kop.; ebensoviel für eine Kottaufe und auch für ein kirchliches Aufgebot. Seit 1876 hat ein einziger Schüler die Zentralschule beendet. Das ist aber auch alles, was in bald einem Jahrhundert getan wurde! Im vorigen Jahre, im Juni, wurde der Grundstein zu einer neuen Kirche gelegt, welche im laufenden Jahr eingeweiht werden soll. Die Baukosten sind auf runde 40 000 Rbl. veranschlagt und der Bau dem Unterzeichneten für diese Summe abgegeben worden. Die Orgel für die Kirche ist bei Walker u. Co. in Ludwigsburg für 3150 Rbl. bestellt worden; sie wird 16 Register im Manual enthalten, 4 davon kommen in einen Schwellkasten; zum 1. September l. J. soll sie fertig sein. Kronleuchter und andere Geräte sind bei Drosch in Dörpat für 700 Rbl. bestellt worden. Glocken aus Bochum, drei an der Zahl, mit Läutezubehör, kosten 1000 Rbl. Das

Kirchenschiff hat eine Länge von 27', Arkisin, oben ^{mit Holzraum} eine Breite von 21 Arkisin und eine Höhe von 14' ^{mit Holzraum} zur Turmhöhe sind es 52 Arkisin. Der Bau ist im ^{neue} ~~alten~~ ^{neue} ~~alten~~ Stil ausgeführt. — Auch eine Dorfschule ist vor 10 Jahren erbaut worden, ziemlich geräumig, doch ohne jegliche Technik. — Die Schule soll umgebaut werden, doch dürfen wohl noch einige Jahre vergehen, bis die Gemeinde sich vom Kirchbau etwas erholt haben wird. Die Kolonie Leipzig gehört zum Kirchspiel Tarutino, von welchem Zentrum sie 16 Werst entfernt ist. Bis 1907 wurde sie von Pastor Schlerb bedient; darauf hat letzterer wegen Altersschwäche seinen Dienst aufgegeben, so daß hier nächstens Pastorenwahl stattfindet. — Den ganzen März bis heute kein Regen, nur viel Sturm; Weide keine; das Getreide hält sich bis jetzt gut.

G. Deeg.

Allerlei Deutsches.

Deutschtum in Chile. In der Sprachwoche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereines lesen wir:

O Mutterland, wie klingst du mir so hold,
Wie lieb und traut ist deiner Rede Gold!
Ob andre Sprache gut und schön erklingt,
Ist's doch kein Ton, der so zum Herzen dringt.

Wie wenige Deutsche sind es, die draußen in der Fremde diese Worte beherzigen und wenigstens versuchen, ihre Muttersprache in Ehren zu halten oder doch nicht zu vergessen! Wie leichtfertig die Deutschen in Amerika in der Regel ihre Sprache und damit ihr ganzes Deutschtum über Bord werfen, darüber ist oft und beweglich geklagt worden, leider mit wenig Erfolg. Erst kürzlich hat ihnen Bischof Norikmann ma'nend vorgehalten, daß Amerikaner ihre Kinder unter großen Kosten nach Deutschland schicken, damit sie dort die wertvolle deutsche Sprache lernen, während amerikanische Deutsche die deutsche Sprache geradezu aus ihren Familien verdrängen. Um so herzzerreuernder ist es, wenn man einmal über andere Volksgenossen berichten kann, die in weiter Ferne nicht vergessen, daß sie in erster Linie doch Deutsche sind und bleiben müssen, wenn es ihnen im fremden Lande auch noch so gut geht, und ihnen dort noch so freundlich entgegengetreten wird. Da schreibt die Zeitschrift des Sprachvereines: Die zahlreichen deutschen Ansiedler der Provinz Manquihue in Südkhile, und ganz besonders die ihrer Haupt- und Hafenstadt Puerto Montt, halten ihre deutsche Muttersprache freudig und fest in guten Ehren. Hier leben Familien seit hundert und mehr Jahren, die Deutschland nie gesehen haben die überhaupt aus ihren Bergnestern in den Anden nie herausgekommen sind und die alle unter sich nur deutsch sprechen. Ja, viele von ihnen vermögen die spanische Landessprache nur sehr gebrochen zu sprechen und die Fälle sind nicht selten, in denen ihre chilenischen Diensthofen Deutsch lernen mußten. Die Deutschen hier im Süden bilden, wenn auch nicht den größeren, so doch den besseren Teil der Bevölkerung und halten fest und treu zusammen. Mißgehen mit Chilenen kommen selten vor, denn die Deutschen wissen, daß das ihrem Deutschtum schaden würde. Und wie hier, so ist es auch in Valdivia, in Osorno, in Temuco und anderen Orten Südkhiles, wo sich Deutsche niedergelassen haben. In Valdivia konnte es sogar jüngst geschehen, daß der Vorsitzende des deutschen Turnvereines den Präsidenten der chilenischen Republik in deutscher Sprache begrüßte, und — daß dieser ihm auf deutsch antwortete, daß „somit

die deutsche als die wohlberechtigte zweite Landessprache öffentlich zu ihrem Rechte kam", wie es in der vorigen Deutschen Zeitung hieß. Das ist doch einmal eine andere Macht, als wie sie sonst so oft vom Deutschen im Ausland zu bringen haben. Möchte das beste Beispiel dieser treuen südbilensischen Deutschen andere unserer Landsleute draußen veranlassen, sich an die Brant zu schlagen und zu geloben: „Wohlan, ich tue desgleichen!“

Von der russisch-perfischen Grenze.

Nach einem Specialbericht des „Golos Kaukaza“.

Nur durch den Patrouillenweg getrennt, liegen die beiden Dörfer Beljassuwar — das russische und das perfische — einander gegenüber. In jedem derselben gibt es nur wenige Häuser, deren Einwohner sich hauptsächlich mit Ackerbau beschäftigen. Im russischen Beljassuwar ist eine Abteilung der Grenzwaſche postiert. Der ermordete Rittmeister Dwojeglasew war Befehlshaber dieser Abteilung und lebte in B. schon etwa 10 Jahre. Neben der Erfüllung seiner Dienstpflichten beschäftigte sich D. privatim damit, daß er bei den Anwohnern Land pachtete, auf welchem er Getreide anbaute. Dieser Umstand veranlaßte oft Streitigkeiten zwischen dem Rittmeister und den Nachbarn, den Bewohnern des perfischen B. Wenn sich nämlich ein den Perfern gehöriges Haustier auf das von dem Rittmeister besetzte Land verlor, wurde es nur gegen Lösegeld zurückgegeben; sofern sich aber der Betreffende zu zahlen weigerte, wurde das Tier dem Zollamt zur Verfügung gestellt. Ein solches System konnte selbstredend den Beifall der unkultivierten Perfer nicht finden, welche von jeher gewöhnt waren, das Land auch jenseits der russischen Grenze von ihrem Vieh abweiden zu lassen und in der ihnen angeborenen Neigung zu Räubereien alles Fremde als ihr Eigentum anzusehen. Der Unannehmlichkeiten, Streitigkeiten und Klagen war kein Ende; meist fühlte man sich auf beiden Seiten gekränkt, namentlich spielten aber die Perfer die Rolle der Beleidigten. Die gegenseitigen Beziehungen verschärften sich immer mehr und setzten nicht selten in Tötlichkeiten aus, welche mitunter mit Totschlag endeten. Des öfteren liefen von perfischer Seite Bitten um Vergebung des Rittmeisters ein; die unmittelbaren Vorgesetzten jedoch kannten D. als einen tüchtigen Offizier und beschränkten sich daher darauf, ihm formell das Pachten von Land zu verbieten, welches Verbot der Rittmeister aber nicht beachtete; im Gegenteil, er erbaute noch eine Mühle, die neue Streitigkeiten hervorrief — wegen des Wassers, das für die örtlichen Bewohner eine besonders große Bedeutung hat, da sie ohne Wasser überhaupt nicht existieren können. Hierzu kam noch, daß in letzter Zeit, als die perfische Regierung infolge der revol. Vorgänge im Lande machtlos geworden war, allerorten Räuberbanden erschienen, die unbestraft das perfische Volk anraubten, ihre Häuser niederbrannten und die armen Leute vollends an den Bettelstab brachten. Diese Horden bildeten zugleich die Schutzwehr der Chane und Bey's gegen die Mache des Volks für die seitherige unmenschliche Behandlung desselben. Wohin diese Banden auch kommen mochten, überall verwandelten sie die Heim-

stätten der Menschen in Trümmerhaufen. Als im eig. Lande nichts mehr zu rauben war, übertrugen die Räuber ihre Tätigkeit auf das angrenzende russische Gebiet. Die große Anziehungskraft hatten für sie natürlich die russischen Waffen, weshalb sie auch ihre Ueberfälle oft und zwar in hartnäckigster Weise gegen die Grenzposten richteten, wobei es nicht selten auf beiden Seiten Tote gab. Solche Scharmügel kamen auch in der Gegend von Beljassuwar vor und hatten stets zur Folge, daß die perfischen Räuber von der russischen Grenzwaſche, oft mit dem Rittmeister D. an der Spitze, verfolgt wurden. Bei einer dieser Verfolgungen wurden 2 Söhne des kodschabelly'schen Häuptling Scharar-Chan getötet, welcher seitdem D. als seinen Blutfreund betrachtete. Einige Zeit nach dem eben beschriebenen Vorfall erschienen in der Gegend Beljassuwar kodschabelly'sche Räuber, wie man vermutet aus der Bande des Scharar-Chan, und plünderten russisches Grenzgebiet, infolgedessen es zu einem kleinen Gefecht zwischen ihnen und der Grenzwaſche kam.

(Fortsetzung folgt).

Das Verhalten des Adels zu den Bauern in Georgien.

Wir brachten unlängst eine Abhandlung über die Bedeutung der Agrarreformen in Georgien seit dem Jahre 1861, welche sich auf die Untersuchungen Ejsads's stützte, soweit diese aus einer im „Tifl. Lit.“ erschienenen Artikelserie in ihren Grundzügen ersichtlich waren. Neuerdings findet sich nun in demselben Blatte ein „Chr. Mamazew“ unterzeichnetes Eingekannt, welches gegen die Auffassung Ejsads's von der den Bauern seitens des Adels bei Regelung ihrer ländlichen Besitzverhältnisse angeblich zugesetzten Unbill Front macht, ohne den Namen Ejsads's direkt zu nennen. Um der Vollständigkeit willen geben wir nachstehend die Erwägungen Mamazew's in Kürze wieder: Die Abhängigkeit der Bauern von den Gutsherrn sei in Georgien, sagt M., von altersher begründet, ebenso wie solches in den meisten Staaten Europas der Fall ist. Die heutige Generation der Großgrundbesitzer für die ungünstige Lage des Bauern allein verantwortlich zu machen, sei ungerrecht. Die Schuld daran träge nicht so sehr diese, als ihre Vorfahren. Wer den Adel von heute anklagt und ihn gewissermaßen an den Pranger stellt, untergrabe sein Ansehen und trage mit dazu bei, daß sich der soziale Kampf zwischen den beiden Ständen, dem Adel und den Bauern, nur verschärft. Das sei um so mehr zu bedauern, als gerade zurzeit der gesamte Adel Georgiens sich bereit zeige, der Not des Bauern nach Kräften zu steuern. So sei er z. B. durchaus nicht abgeneigt, dem Landmangel dadurch abzuhelfen, daß er seine Güter ihnen überläßt; nur könne man vom Großgrundbesitzer nicht verlangen, daß er es unentgeltlich tue; dazu wäre er am Ende selbst zu wenig vermögend. Mangel an Land finde sich auch bei vielen Adligen; ihr Besitz stünde in manchen Fällen dem des Durchschnittsbauern sogar nach. Der Großgrundbesitz befinde sich meist wohl in den Händen des Adels, doch nicht ein jeder Adlige sei eben ein Großgrundbesitzer. Man könne die Lage des Bauern freilich beklagen, doch sollte man sich davor hüten, dabei allzu einseitig zu verfahren. Man lasse auch dem Adel Gerechtigkeit zu teil werden, da nur bei objektiver Beurteilung der Sachlage eine erspriesslichere Reformtätigkeit angebahnt werden könnte. Durch zu heftiges Bemitleiden würde der Appetit des ohnehin landhungrigen Bauern nur un-

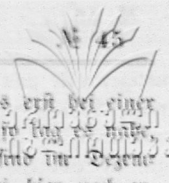


nötigerweise zum direkten Schaden des landbesitzenden Adels gereizt: Verjöhnen, nicht entzweien sollte die Parole lauten, denn nur Einigkeit mache stark. Indem M. seinen Blick rückwärts, auf die Vorgesichte der Beziehungen des Adels zu den Bauern, wendet, findet er, daß eine Leibeigenschaft im eigentlichen Sinne dieses Worts in Georgien gar nicht bestanden habe. Die Notwendigkeit unausgesetzter Kriegsführung, im Laufe von mehr als 2000 Jahren, gegen die unzähligen Völkerstämme, welche die heimatischen Gefilde ewig bedrohten und oft genug auch verwickelten, habe die Georgier dazu veranlaßt, die Ständeunterschiede gering zu achten. Schulter an Schulter kämpften Edelleute und Bauern; eine Kriegskameradschaft bildete sich allmählig heraus, bei der es keine Herren und keine Knechte, nur Waffenbrüder gab, die einander aus rein militärischen Gründen wohl unter- bzw. übergeordnet waren, die Hörigkeit in einem anderen Sinne als dem der Gefolgschaft aber nicht kannten. Ein Feudalstaat durch und durch sei Georgien von jeher gewesen; der heilige Bureaucratismus habe seine Fuchtel hier nicht zu schwingen gebraucht, wenigstens nicht so lange das Land selbständig war. In Friedenszeiten hätten die Bauern für die Nutzung des ihnen seitens des Adels überlassenen Landes freilich gewisse Abgaben geleistet, aber diese wären nie über den sog. „Rehnten“ hinausgegangen. Persönliche Dienste brauchten die Bauern ihren Gutsheeren nicht zu leisten; ein jus primae noctis wäre in Georgien ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, während die europäischen Staaten auf dieses Recht des Adels als auf etwas, was sich ganz von selbst verstand, sahen. Der georgische Bauer duldet nicht einmal, daß sein Herr ihn schlecht behandelte; seiner menschlichen Würde blieb er sich immer bewußt. So habe z. B. einmal, erzählt M., ein Gutsbesitzer im Streit einen seiner Bauern mit einem Stock geschlagen. Der Bauer habe sofort nach seinem Seitengehäng gegriffen und damit den Herrn für die ihm angetanene Schmach töten wollen, aber er sei davon nur durch das Dazwischentreten Dritter verhindert worden. Die Sache kam vor den König Irakli, welcher dem Bauern Recht gab, ungeachtet dessen, daß der erwähnte Edelmann Hofmarschall war und zu den intimsten Freunden des Königs zählte.—Dafür habe aber auch der Bauer mit großer Liebe an seinem Herrn gehangen und nicht selten sei es vorgekommen, daß er diesem in der Not mit dem Risiko seines eigenen Lebens beigehten habe—und umgekehrt.—Als Georgien sich bereits unter russischer Herrschaft befand, sei die Frage angeregt worden, ob man die für das Reich gültigen Bestimmungen betreffs der Leibeigenschaft nicht auch auf die georgischen Bauern ausdehnen sollte. Da habe jedoch der damalige hochedle Statthalter Woronzow S. Maj. dem Kaiser Nikolai I. wiederholt (1849, 1850 und 1861) geantwortet, daß eine solche sflavische Abhängigkeit des Bauern von seinem Herrn, wie sie im Reich überall anzutreffen sei, in Transkaukasien allenfalls nur in Dssetien zu finden wäre und auch hier bloß nach dem Recht des Stärkeren, nicht nach dem Gesetz; wollte man in Georgien dieselbe Abhängigkeit einführen, so würde das einen Schritt rück-, nicht vorwärts bedeuten. Vielleicht würden sich die Verhältnisse hüben und drüben mit der Zeit ändern und einander ähnlicher werden, dann wäre es etwas anderes, und ließe sich zu solcher Zeit vielleicht auch von einer Gleichstellung des georgischen mit dem russischen Bauern reden; einweilen sei es unmöglich. Wenn der Adel heute mehr Herrengeklöse offenbare, als früher,

meint M., so liege das zum Teil daran, daß unter russischer Herrschaft die Kriege seltener geworden seien, die Kameradschaft zwischen Edelmann und Bauer aufgehört habe; dann aber auch, weil die russischen Rechtsverhältnisse den georgischen Landbesitzverhältnissen angepaßt worden seien, zum Schaden der früheren größeren materiellen und rechtlichen Selbständigkeit des Bauern. Diese Auswüchse würden jedoch mit der Zeit wieder verschwinden, da sie den natürlichen Anlagen des Georgiers nicht entsprächen; teilweise seien sie schon im Verschwinden; im Grunde genommen hätte das Gefühl der Brüderlichkeit bei dem georgischen Edelmann auch in bezug auf den Bauer nie ganz schwinden können. Hoffentlich täuscht sich Herr M. in der Beurteilung seiner Landsleute und Standesgenossen nicht.

Nähe und Haus, Erziehung und Gesundheitspflege.

Ueber Gehirnpflege der Schüler. Der Schweizer Psychiater August Forel, der sich durch seine Forschungen besonders um die Anatomie des Gehirns verdient gemacht und den Ursprung der Hörnerven im Gehirn entdeckt hat, hat in Wien einen höchst bemerkenswerten Vortrag gehalten. Er erklärte, Hygiene des Gehirns sei die Gesundheitspflege der Seele. Das Kind aber sei der werdende Mensch und sein Wohl und sein Wert seien daher entscheidend für das Wohl und den Wert der kommenden Generation. Von größtem Belang sei nun der Schlaf als Ruhe des Gehirns für seinen Wiederaufbau. Grobe Schädlichkeiten, als Vergiftungen, wie vor allem durch Alkohol, schlechte Ernährung, Gemütswunden, das heißt Dauerwirkungen schädlicher Affekte und dergleichen, ebenso wie eine einseitige Beschäftigung seien namentlich vom Kinde fernzuhalten. Sowohl hygienisch wie in Bezug auf den Zweck der Schule fallen der modernen Bildung heute Missetaten und schwere psychologische Fehler zur Last. Sie trage weder der natürlichen geistigen Entwicklung des kindlichen Gehirns noch des kindlichen Gefühllebens Rechnung. Die einzigen Ausnahmen bilden die Landerziehungsheime in England, Deutschland und in der Schweiz. In den Landerziehungsheimen sei der Lehrer ein Diener der Jugend. Durch Liebe, Interesse und Begeisterung werden die Schüler als Mitarbeiter gewonnen. Man überfüttert sie nicht mit langweiligen Schulbüchern, mit Auswendiglernen und Hausaufgaben, ekelt sie nicht an durch Strafen, Noten und Verbote, sondern stachelt ihr Ehrgefühl auf durch Anspannung des Interesses und durch einen edlen Wettstreit. Dazu komme eine ständige Erziehung des Charakters, das heißt des Willens, der Ausdauer, des Sozialgefühls, der Aufopferung für das Wohl Anderer und des Ganzen. In einer solchen Arbeitsschule dürfe auch disnutiert werden. Alkoholabstinenz sei selbstverständlicher Grundsatz. Das alles setze aber eine geänderte Erziehung und Auswahl der Lehrer voraus. Man suche Menschen mit warmem Gemüt, die Kinder lieben, von idealen Bestrebungen getragen sind und Verständnis für die Kinderpsychologie haben. Die starren Programme der hertigen Schule müßte man abschaffen und dem Unterricht viel mehr Elastizität geben. Es sei hohe Zeit, an eine umfassende Umgestaltung der Schule zu gehen, die nicht eine langweilige Lernmaschine, sondern ein Erziehungsinstitut für die menschlichen Werte der Zukunft zu sein habe. Die Ge-



Hirnhygiene des Schülers bestehe also in einer harmonischen und abwechslungsreichen Ausbildung aller Gehirntätigkeiten, des Gemütes, der Phantasie, des Willens, so gut wie der Vernunft und des Intellekts! Bis her habe man sich viel zu ausschließlich der Ausfüllung des Gedächtnisses mit enzyklopädischen Lehren, Dogmen, Daten, kurz fertigen abstrakten Gebilden zugewendet, was eine psychologische Verirrung sei. In der Jugend, das heißt in der Schule, sei die Arbeit zur zweckmäßigen Bevölkerung des Gehirns mit guten, brauchbaren, sozialen, wahren und vernünftigen Grundlagen des Wissens, Fühlens und Wollens unerlässlich. Im erwachsenen Alter bilde die Qualität und die Summe der geleisteten Arbeit den sozialen Wert des Menschen. Im Greisenalter endlich bilde die Arbeit eine Bedingung der Erhaltung der Gesundheit und beugt am ehesten dem Einrosten und der Verbitterung vor.

Die Kost alter Leute. Alte Leute wollen oft nicht einsehen, daß die Tätigkeit ihrer Organe nicht mehr so auf der Höhe steht, wie das bei jungen Leuten der Fall ist. Darum unterliegen sie auch viel leichter als diese Verdauungsstörungen, wenn sie in der Diät nicht vorsichtig sind und über das ihnen zuträglich Maß hinausgehen. Von Wichtigkeit sind da die Untersuchungen, die Prof. Dr. Schlesinger und Dr. Neumann über die Funktion des Darmes bei alten Leuten nach der „Wiener Klinischen Wochenschrift“ vorgenommen haben. Danach ist die Verdauung beim Greis normalerweise gestört, während alle anderen Ergebnisse der Stuhluntersuchung mit denen bei jüngeren Menschen übereinstimmen; die Stärkeverdauung ist sogar auffallend gut. Daraus muß geschlossen werden, daß alte Leute rohes, halbrohes oder geräuchertes Fleisch meiden sollen, während einschränkende Vorschriften bezüglich der Kohlehydrate- oder Fettbarreichung nicht gemacht zu werden brauchen, wenn sich ihre Menge und Beschaffenheit innerhalb mäßiger Grenzen bewegt. Danach ist es also ein Irrtum, daß weisfälliger Schinken und geschabtes rohes Fleisch besonders leicht verdaulich wären. Man sollte solche Kost daher alten Leuten, besonders nach überstandenen Krankheiten, nicht geben und für sie auch nicht empfehlen, während ihnen Kartoffeln mit ihrem Stärkegehalt zuträglich sind.

Von der Influenza. Dem bakteriologischen Institut des Chemikers Georg Marpmann in Leipzig, der schon vor etwa 15 Jahren den Nachweis geliefert hat, daß im Staub und Schmutz der Straße lebende und entwicklungsfähige Tuberkelbazillen vorkommen, ist es, der „Magdeb. Ztg.“ zufolge, durch einen Versuch gelungen, festzustellen, wodurch die Influenza entstehen und sich so hartnäckig in einer Stadt behaupten kann. — Es ist bekannt, daß die Influenzabazillen durch Fäulnisprozesse in der Natur entstehen, jedoch war es nicht bekannt, wo und unter welchen Bedingungen die Entwicklung vor sich geht. Marpmann fand nun, daß in den Sielen, den Kanälen der Städte, zuweilen stagnierende Abfallstoffe vorkommen, die durch Fäulnis oder Gärung so hoch erwärmt werden, daß eine richtige Brutwärme erreicht wird. Einen solchen Brutkanal entdeckte der Gelehrte diesen Sommer zufällig in der Straße, in der sich sein Laboratorium befindet, in der Salomonstraße. Dort zogen bei kühlem Wetter Dämpfe und warmer Brodem aus den Abzuglöchern und es strömte ein süßler Geruch heraus. Marpmann legte Kulturplatten über diese Öffnungen und vermochte das Vorkommen verschiedener Bakterien in den Schwa-

den nachzuweisen. Da nun der Influenzabazillus erst bei einer höheren und am besten bei Brutwärme gedeiht, ist es klar, daß auch auf diesen Pilz zu jagen. In der Tat fand im Dezember v. J. die Bazillen gefunden worden. Es sei hier noch erwähnt, daß die Verbreitung von Bakterien durch Wasserdämpfe ebenfalls von Marpmann in seinem Lehrbuch der Bakterienkunde bereits 1885 nachgewiesen worden ist. Der Influenzabazillus wird durch die Luft in den Körper gebracht, wird hier festhaft und bewirkt eine Infektion, oder er bleibt in den Bronchien und wird durch die Gegenwirkung des Bronchialsekrets zerstört. Die Bronchialdrüsen haben somit den Zweck, gewiß: Krankheitserreger zu zerstören, indem sie ein Antitoxin hervorbringen. Das ist der Grund, daß auch die neuere Heilmethode gerade bei Influenza das Bronchialdrüsensekret als Heilmittel anwendet. Jedenfalls ist es für die weiteren Kreise interessant, den Zusammenhang kleinster Ursachen mit größten Wirkungen verfolgen zu können.

Waro.

Erzählung aus Imeretien von Arthur Leist.

(2. Fortsetzung.)

Am nächsten Tage ging er zweimal an die Stelle hin, wo er gestern gestanden hatte, aber Waro ließ sich nicht sehen. Sie saß heute wieder bei ihrer Nachbarin und half ihr arbeiten.

Erst am dritten Tage, als Kosta eben von neuem wieder fortgegangen war, kam sie ans Ende ihres Weingartens, setzte sich unter einen Nußbaum ins Gras nieder und begann zu stricken. Kostom war eben im Begriff, in die Gruben hinunterzugehen, als er sie bemerkte. Sie saß so nahe am Baume, daß er, ohne laut zu sprechen, sich mit ihr unterhalten konnte.

„Damarischoba (georgischer Gruß: Sieg sei Dir gegeben)!“ sagte er und blieb stehen.

„Kagimardschos (Dir gleichfalls)!“ erwiderte sie.

„Du hast da ein schönes Plätzchen,“ fuhr er fort. „Hier im Schatten ist es viel angenehmer als unten in der Sonnehitze. Vor Staub kann man dort gar nicht atmen.“

Sie erwiderte nichts, aber sie warf ihm einen schlichternen Blick zu und, da er sich nicht von der Stelle rührte, noch einen zweiten.

„Ja, da unten ist es heiß und staubig,“ sagte sie endlich, ohne jedoch wieder aufzuklicken.

Sie hatte ihn ja schon genug angesehen und es war ohnedies unschädlich, daß sie, ein junges Weib, sich mit einem fremden jungen Mann in ein Gespräch einließ. Aber eben weil er jung und dazu noch hübsch und schlank war, verzag sie sich.

„Was machst Du denn da?“ fuhr er fort.

„Ich stricke, wie Du siehst!“

„Du strickst Strümpfe?“

„Ja!“

„Ist das Dein Garten?“

„Ja, es ist unser Garten!“

„Oh, Du hast schöne Weinstöcke!“

Sie schwieg und, die Augen auf ihren Strumpf gerichtet, strickte sie weiter. Sie wollte das Gespräch mit ihm abbrechen, denn was hätten die Leute dazu gesagt, wenn sie sie hier mit einem jungen Manne gefunden hätten!

Kostom bemerkte ihre Verlegenheit und ging fort.

„Auf Wiedersehen!“ sagte er.



„Friede sei mit Dir!“ entgegnete sie.

Eine Stunde später kam Kostom wieder berauf und richtete sofort seinen Blick nach dem Garten. Waro saß noch im Grafe und strickte ruhig weiter.

Er trat an den Zauri und bat sie um Wasser.

„Scheni tschiri moh (gewöhnliche, jede Bitte begleitende Redensart: Dein Gram sei der meine)!“ sagte er. „Ich ver-schmachte fast vor Durst. Gib mir einen Schluck Wasser! Meine Leute sind alle in den Gruben.“

Ohne ein Wort zu sagen, stand sie auf und ging fort, ihrer Hütte zu. Einige Minuten vergingen, bis sie zurückkam. Sie brachte einen dünnhalsigen Thonkrug und ein Glas.

„Erquicke Dich, Batono (Herr)!“ sagte sie und goß ihm das Glas voll.

Er trank und erquicke sich, aber mehr an ihrem Bild als am Wasser.

„Vielleicht wünschst Du noch eins?“ fragte sie, als er ausgetrunken hatte.

„Ja, ja, Dein Wasser ist so süß, daß ich den ganzen Krug austrinken möchte,“ versetzte er lächelnd und blickte ihr gerade ins Gesicht.

Sie errötete und schlug die Augen nieder. Es hatte ihr noch niemand gesagt, daß ihr Wasser süß sei, nicht einmal ihr Mann, der Kostom, und dann klang Kostoms Stimme so annehmlich, er sah so gutmütig aus.

„Ich danke Dir!“ sagte er, sich den Mund abwischend und den Schnurrbart drehend. „Wie ist denn Dein Name?“

„Waro!“

„Waro! Ein schöner Name! Ja, ich wußte, daß Du einen schönen Namen haben mußt, denn Du bist selbst so schön. Ich könnte den ganzen Tag hier stehen und Dich anschauen, Du Mairose, Du!“

„Ach, Batono, scherze nicht! Gib mir das Glas, denn ich muß zurück in die Hütte gehen!“

Er reichte es ihr hin und streichelte dabei ihre Hand.

Wie ein aufgeschrecktes Reh hüpfte sie davon, ohne sich umzusehen, und als sie an die Schwelle kam, pochte ihr Herz so laut, daß sie es hören konnte.

Den ganzen Tag über blieb sie dann in ihrer Hütte und flocht an einem Teppich, aber als der Abend kam, wurde sie ihrer Arbeit überdrüssig, stand auf und ging hinaus in den Hof. Schon mehr als zehnmal hatte sie an ihn gedacht und jetzt dachte sie schon wieder an ihn. Es tat ihr leid, daß sie so barsch das Glas von ihm zurückgefordert hatte.

„Wenn er nicht gut wäre, hätte er es mir nicht sogleich zurückgegeben,“ meinte sie.

Langsam, ohne zu wissen, was sie tat, ging sie zwischen zwei Weinstockreihen dem Baume zu bis zu einer Stelle, wo sie von niemand gesehen werden konnte. Hier blieb sie stehen und blickte auf Kostoms Haus hin. Er war eben aus den Gruben gekommen und aß vor der Tür, an einem kleinen Tisch sitzend, sein Nachtmahl.

„Da ist er!“ sagte sie zu sich.

Einige Minuten stand sie so da, doch, als er den Kopf in die Höhe hob und nach ihrem Garten hinüberblickte, schlich sie wie erschrocken wieder zurück und ging zu Mariam, mit der sie plauderte, bis es ganz dunkel geworden war.

Bevor sie einschlies, dachte sie an den morgigen Tag und

nahm sich vor, wieder unter den Kusbaum zu gehen, um zu stricken. Als sie jedoch am Morgen erwachte, als hätte sie nur geträumt, und sie schlug sich diesen Gedanken aus dem Sinn. Sie war ganz ernüchtert und konnte gar nicht begreifen, wie sie gestern so lange und oft an ihn gedacht haben konnte.

„Was geht er mich denn an? Er ist ja nicht mein Bruder!“ meinte sie. (Fortsetzung folgt.)

Bücherschau.

Die deutsche Volksschule von Johannes Lews. Mit 19 Vollbildern. Originalband Mk. 3.—, Lederband Mk. 5.—. Verlag von Marquardt & Co., Verlagsanstalt, Berlin W. 50.

Das Buch soll die Geschichte, die äußeren und inneren Verhältnisse der Volksschule, ihre Anliegen, Leiden und Kämpfe schildern. Aber es will mehr. Es will Sympathien für die Volksschule erwecken, Hoffnungen neu beleben, Leidende trösten, Kämpfende anfeuern. Der Verfasser ist ein Kämpfer für die Volksschule, aber ein Kämpfer, der mehr werben als streiten, die Gegner weniger überwinden als gewinnen möchte. Ihm ist die Anstalt, die Millionen von jungen Menschenkindern dahin bringen will, daß sie hören und sehen können, was die Großen und Guten aller Zeiten und Völker gesagt, geschrieben, gedichtet, gewalt und gemeißelt haben, um die Anstalt, die auch das letzte Kind aufsucht und selbst Bierkinnige und geistig wie sittlich Elende nicht aufgeben will, etwas Heiliges und Großes, und er sieht auch die Volksschule auf dem Wege einer schönen Zukunft. Die Volksschule „steht“, so heißt es im Vorwort, „heute nicht mehr im Dienste idealer Träume. Mögen auch Negische und seine Nachbeter das Herrenmenschtum predigen und die Minderwertigkeit der Masse verkündigen. Diese Masse strebt, erzogen durch die Volksschule, trotzdem unaufhalt-sam aufwärts und vorwärts. Sie wird eine andere.“ Und mit dem Volke steigt die seine Jugend erziehende Volksschule auf. So ist das Buch ein Evangelium der Volksschule, eine frohe Botschaft von ihren Siegreichen Kämpfen und ihrer schöpferischen Arbeit. („Bet. Btg.“)

„Baltische Frauenzeitschrift“, Redaktion und Verlag Elisabeth Schüge, Riga, Albertstraße Nr. 5.—Preis mit Zustellung jährlich Abl. 5.

Inhalt des Aprilhefts: Die Frauenschule—von Auguste Sprengel; Der verwehte Schleier—von Maurice von Stern; Immanuel Kants Charakter und Lehre—von Dr. Tim Klein; Am Nichts!—von Th. Midwih; Das Weib in Max Klingers Werken—von E. von Sichert; Nevaler Jernenturfe 1908; Sprechsaal. Können wir Frauen die Aufhebung der Ehe überhaupt wünschen?—von Baronin Ottilie von der Hopp; Mundschau; Bücherschau; Bücher-eintausf.

Die „Baltische Frauenzeitschrift“ dient nicht Lokalinteressen, wie der Titel viele befürchten läßt, sondern trägt in weitgehendster Weise den geistigen Bedürfnissen der gebildeten Frauenwelt Rechnung und bildet auch zum praktischen Leben eine notwendige Ergänzung. Einerseits gibt sie ausführliche Auskunft über die verschiedenartigsten Ausbildungsmöglichkeiten in allen Kultur-ländern, andererseits orientiert sie über die wichtigsten Geistes-strömungen unserer Tage auf den Gebieten der Pädagogik, Psy-chologie, Literatur und Kunst und fordert die Frauen auf, über die wichtigsten Probleme nachzudenken.

Urteile der Presse über die „Baltische Frauenzeitschrift“:

Geh. Hofrat Dr. Rudolf Eucken in Jena schreibt u. a.: „Da die „Baltische Frauenzeitschrift“ über den besondern Kreis hinaus ein literarisches Organ von reichem Inhalt, anziehender Form, vornehmer Ausstattung bildet, so sei sie der Beachtung weiterer Kreise warm empfohlen; ein Volkstamm ist noch nicht verloren, dessen Frauen mit soviel Mut, Tatkraft und Geist für höchste Ideale kämpfen!“

Pfarrer A. Braun in Baden schreibt: „Ich habe die „Baltische Frauenzeitschrift“ mit hohem Interesse und begeistertester Zustimmung gelesen. Ich bin überzeugt, daß dieselbe ein Ereignis bedeutet; legt sie doch Hand an die Lösung einer der brennendsten Fragen in unserem Kulturleben in gesundem, von den höchsten Gesichtspunkten getragenen Geiste. Die geistige und sittliche Bildung einer für das Gute und Schöne offenen Persönlichkeit ist die Grundlage und das Ziel dieser Arbeit an der Frauenseele. Daß keine Seite des geistigen Lebens fehlen wird, zeigt ein Blick auf die Mitarbeiter. Religiöse Kräfte, literarische künstlerische Besprechungen, wissenschaftliche gelehrte Forschungen und Erörterungen praktischer Organisationsfragen wirken zusammen zu einem Reichtum von Anregung und Erholung, zu einer tiefen Quelle, aus der man Leben trinkt.“

Rektor Dr. A. Hitzel in der Schweiz schreibt u. a.: „Für die „Baltische Frauenzeitschrift“, sollten sich besonders Frauen und Pädagogen interessieren und alle, denen das Wohl des jungen Geschlechts und der zukünftigen Frau am Herzen liegt. — In den stattlichen Heften der Zeitschrift kommen alle Frauenberufs- und Arbeitsmöglichkeiten zur Sprache. Tüchtige und begeisterte Mitarbeiter wollen durch ihre Studien auf dem Gebiete der Reformpädagogik, der Philosophie und Psychologie, Religion, Kunst, Literatur, Frauenfrage, Gesundheitspflege usw. dazu beitragen, neue gesunde Ideen unter den Mitlebenden zu verbreiten. Auch stimmungsvolle Lyrik findet sich eingestreut und im Schriftsteile finden wir jenseits eine orientierende Umschau auf dem Gebiete der Frauenbewegung und eine kurze Bücherchau. Unterstützen wir nach Kräften alle Bestrebungen, die dahin führen, die Stellung des Weibes zu verschönern und zu verbessern!“

„Herz“, ein Buch für die Jugend von Edmondo de Amicis. Basel, Druck und Verlag von Adolf Geering.

Obgleich wir dieses herrliche Jugendbuch schon in Nr. 42 der „Kauk. Post“ empfohlen haben, halten wir es dennoch für unsere Pflicht, noch einmal darauf hinzuweisen. Nachstehend folgen einige Besprechungen bewährter deutscher Schulmänner, die den hohen Wert dieses Buches in glänzender Weise darlegen: J. Erhardt schreibt im „Badischen Schulboten“: „Das Buch sollte einfach nirgends, keinem Menschen, der lesen kann, fehlen. Hier ist mehr denn Moses, mehr als Katechismus und Gesangbuch, hier ist das Evangelium der Menschheit. In jeder Lehrerkonferenz sollte der Vorsitzende die Mahnung wiederholen: „Kollegen, beschaffet euch dieses Buch und sorget dafür, daß es in euren Gemeinden von jeder Familie angeschafft wird“. Alle edlen Regungen der Seele, Liebe und Verehrung der Eltern und Lehrer, Mitleid gegen Arme und Elende, Hingebung und Aufopferung für die Menschheit, Edelsinn, Heldennut, Liebe zum Vaterland, Pflichttreue, kurz, was das Wort Herz einschließt, wird in diesem Buche geweckt und gepflegt. — Die „Königsberger Zeitung“ nennt das „Herz“ das beste Buch, das je für Knaben geschrieben wurde. — Die „Volks-Bildungs-Blätter“ schreiben: „Es ist eine wahrhaft klassische Jugendschrift, der nie genug des Lobes nachgesagt werden kann.“ — Dr. Kraus sagt in der „Jugendbibliothek“: „Das „Herz“ von Amicis ist lauter Gold.“ — Prof. J. Stritar in Wien spendet dem Buche folgendes Lob: „Was die Schule unserer Jugend nicht

bietet, das bringt ihr in herzwinnender Form dieses wunderbare Buch. Aber für die Eltern erst recht und für Lehrer und Erzieher ist es vollends ein wahres Evangelium.“

Was dr Hannes z'saget hot.

Morum i nemme schwäg, hoist's. Se saget, i sei faul worda und schlof z'viel. Noi, sag i, i be et faul worda und schlof an et z'viel, do drfir sorgi schau mei Bärbele. 's ischt woher, 's ischt hia und do vorkomma, daß i am Tag mei miad's Haupt uf d' Gänfscadra glegt hau. Aber woif dr Ruch, wenn i grad em jädschta Drussel gwera be, no ischt mer's doch ällamol gwera, als ob äll dia Gans, deane mr äll dia Headra grupft hot, afanga hättet, mit de Schnäbel z'klappra. A paar Enta-, Heaner- und Godelscadra scheint mei Bärbele au rei tau hau. denn 's geng en alle Tonarta von nieder bis zom höchschta. Und wie no dr Schpelkatel z'grauß worda ischt und dr Godel wieder gschria hot: Rikeri, jetzt laßt amol mi, da Hannes wed i, no ben i halt ällamo! dra usgwacht und wie i no se reacht zua mr komma be, no hot äll des Geklapper uf oimol usgkairt und mei Bärbele ällamol grad zur Stub naus wie a verschächtta Gans, wenn se hot beifa wella. I woif et, morom des ällamol grad so zuatrossa ischt; i woif no, daß amol bei deara Gschlecht onjer Kelleng grad uf mei'm Bett gschlofa hot, deam hau-n-i aber en Fuaktritt gea, daß r über d' ganz Stub gfioga ischt. „Du verdamm'ts Luader, du“, hau-n-i gsait, „du boischt guat schnarcha, wenn du mit deine Kaga eaba en dr Naacht z'toant boischt und am Tag se et amol agudschit und dei'm oigena Bergniaga nochgau lascht.“

Noi, noi, liebe Landsleit, gschlofa hau-n-i et viel. Em Gegateil, i hau mr über a Sach viel Kopferbrecha gmacht. So viel hau-n-i mi oft henter de Aue fragt, daß i mir lascht zwoi Lecher reikragt hau und 's ischt doch nig rauskomma. I hau schau uf 40 Täg und 40 Nächt en d'Wiaschta gau wella, um dort ebbas ausz'denket, mei Bärbele hot no aber ällamol gsait, en meiner Wirtschast seah's wiaschtlisch gnuag aus, do gab's d'hoim gnuag z'denket.

D'Kaukasisch Post hot hau-n-i ällamol von vorna bis henta und von henta bis vorna durchglosa, ob i toi Antwort uf mei Räsel senda tät, hau aber nig gfonda. D'Sach ischt nämlich dui. I hau schau est d'Zeit saga haira, daß wenn dr Deutch a Dorf aleg, no bau r z'airschta a Kirch und dr Ruß en sei'm a Bad. Wia des z'verstanda sei und morom des so ischt, des hau-n-i et rauskriagt und hot mr em Kopf gsteht wie so a frommer Guosnagel, dear nemme raus will. So viel hau-i mr en mei'm Bauraschädel zrechtgelegt g'het, daß dr Deutch mehr fir's ennerliche Wäsche ischt und dr Ruß fir's äußerliche. Wia's aber besser ischt und wias oim besser wohlgercht uf deara Welt, des hot mi eaba plogt. 's äußerliche Wäsche muah au sei, hau-n-i ällamo! denkt, sentemal meine liebe, guate Landsleit bei dr Tauf so wenig Wasser brauchet und a bisle gar z'arg wasserchen send. Got's doch alte Zeit onder eis, dia grad en Stoz druf seget, wenn se saget: Uf moi'n flaischliche Leib ischt mei Leabtag noch foi Tröpsle Wasser tomma und des sei, daß dr flaischliche Leib verkomme und verdarre und dr gaischliche Leib erwache. Wear's glaubt, dear ischt jo seelig, des stobt jo schau ohne mi en dr Hailig Schrift. Mei Bärbele aber hot amol gsait, jui häb's au amol probiert mit'm äußerliche Wäsche, aber no häb'r des sche, klar Wasser em Wähle laid tau und no häb je's halt bleiba lau, weil se a Deutchja sei und fir d'ennerliche Keinschkeit sei. I aber denk, onser deutsche Leit kömmt sich öfters an da Kopf wäsche und wenn des jeder fir sich et gern tuat und des an et guat ta, no kömmt se sich gegesaitig da Kopf wäsche, denn des ischt jedafalls z'empfehle. Noch so ara Kopfwäscherei siacht mr sich viel leichter und kräftiger und d'Gedanka ganget viel schneller em Kopf rom. D'Russa wäschet sich doch augabliclich gegesaitig da Kopf mit so ara Wuat, daß d'Hoer no so romliaget und manchmol



an s' Bluat frischt. No, mir brauchet's jo et so arg z'treibet, aber so a bifle wird doch guat sei. 's öfter Wätscha aber härtet da Körper ab und mir hot no weniger am Schnupfa zleitdet und onfere Landsleit, des muas i saga, send doch gar so leicht verschmüßt.

Was mic aber am maichsta gwondret hot, ischt des, daß se en de reiche Kolonia so keck ronlaufet, als ob's dort gar keine Zenda maä gäb. Da Ablaf hent mir doch mit Luthers Hilf abgeschafft. Dort derfet se tanza, Theater spiela und fenga, was se wetlet und en de andere et. Und daß dia Pfarier so gern noch deane reiche Kolonia jaget, des hot mi au schau gwondret. „Da, des ischt ganz eifach“ hot no mei Wärsche oft gsait, „dort hent se eaba mit weniger sendhafte Menscha z'toat. Sich jo's ganz Leaba mit sendhafte Menscha en de arne Kolonie romschlaget, ischt au a Plog, Hannes, was moischt!“ hot se gsait.

I will et gsait hau, mir soll ama Sender et ens Gwisfa reda, aber no so viel, daß's au rei goht. Wurd zuel reigredet, no goht's eaba nemme rei und no bilda sich em Menscha zwoi Gwisfa. Noch oim Gwisfa schwäget d'Zeit und noch'm andera handelet se. Noche schempfet se sich gegesaitig: Du bischt a Heuchler, und der ander sait: Du bischt a Pharisäe, wenn da an foi Jud bischt.

Sottiche und ähnliche Gedanka hent me 2 Mol 40 Tag und 40 Nächt plogt und mir ischt raus komma. Do uf oimol kommt's en der Kaukasisch Postcht. Ob mir Basler oder Dorpater Pfarer brauche, hoisht's do. „Wärsche“, hau-n-i gsait, „jegert tudet mir ons und passet uf, do kommt d'Offenbareng. Zegt wird's hell en mei'm Kopf. Hofcht's ghairt, Wärsche, was fir Mordskerl mir seie, 's Moskause Konschistorium hab a Aug uf ons gworfa, und en Kern häbet mir, und a Kernholz seiet mir“, und hau a Spur vor mei'm Wärsche nagmacht wie a Gockel, wenn r moint, er hab der Welt ebbas zerfindiget. — „Aber 's Satz der Erde send'r no lang et“, saeit mei Wärsche, „hoisht's et gleasa, daß'r z'hart seie gega uire Weiber und gega d' Pfarerfrau!“ — „Sichsicht, Wärsche“, hau-n-i no gsait, „des verstohtst Du et, mir miahet allaweil standhaft bleiba und wenn sich d' Pfarerfrau au da Fuas verstaucht und nemme stau kemet, suchst kemtet jo d' Zeit denka, mir seie foi Kernholz mai. Zbriges, hau-n-i gsait, hot mir jetzt Automobils, dia von selber fahret, do schaffet mir so a Ding a und no brauchet onfere Pfarer und Pfarerfrau onfere Baurawäga nemme.“ — „Jo“, sait no mei Wärsche, „moischt denn Du, do sitzt a Pfarer oder a Pfarerfrau auf uf so a Deyawägle, des ischt doch a Send! Anstatt so a Stenkwägle anzichafet, bendet mir onfere Pfarer mit goldene Ketta a, daß se em Dorf bleibet!“ — „Sichsicht, Wärsche, hau-n-i no gsait. Des Wägle ist a Neabasach. Du verstohtsicht aber et, was dear Ma, dear des gichrieba hot, hot saga wella. Er hot ja za wella, Du seischt a „schlafende Schöne“ und do komm vom Norda a Prinz und sag: Wach uf, wach uf, Du Menschalend und no wachst uf und leabst und verstohtsicht alles. I moi aber, weil mir jetzt schau viel sottiche Prinz a em Land hent, wär's Zeit, daß se amol wicket und saget: Wach uf, wach uf, Du Menschalend! Das walte Gott!“

Aus aller Welt.

Graf Paul Schwalow †. Hochbetagt, im 78. Lebensjahre, ist in der Nacht auf den 7. April zu Zalta, so lesen wir in der „St. Pet. Btg.“, der Generaladjutant Graf Paul Andrejewitsch Schwalow gestorben, ein Mann, der sich auf den verschiedenen Gebieten seiner dienstlichen Tätigkeit, als Militär, Diplomat und als Administrativbeamter, in gleicher Weise um Rußland verdient gemacht hat, dem Rußen, Polen und Deutsche mit der gleichen Aufrichtigkeit nachtrauern werden. — Als Sohn des Oberhofmarschalls Grafen Andreas Schwalow am

13. November 1830 geboren, trat Graf Paul Schwalow in die Uniform des Pagenkorps in das Leibgarderegiment. Er machte schon als 19-Jähriger seinen ersten Feldzug mit — die ungarische Kampagne. Im Krimkriege erwarb er sich durch seinen Bravour in der Schlacht bei Inkerman den Annenorden mit Schwertern, fünf Jahre darauf ward er Flügeladjutant und unterbrach für kurze Zeit seine rein militärische Karriere: er ging als Militärattaché an den Hof Napoleons III. und trat dann bald nach der Aufhebung der Leibeigenschaft in den Zivildienst. Als Departementsdirektor im Ministerium des Innern ist er vom Juli 1861 bis zum April 1863 Mitarbeiter gewesen an den großen Reformen jener Zeit, bis ihn sein Kaiser wieder in den aktiven Militärdienst zog und ihm erst das Leibgarde-Schützenbataillon S. M., dann das Semenowische Leibgarderegiment anvertraute. Während des Orientkrieges sahen wir Schwalow wieder im Felde. Als Kommandeur der 2. Gardereinanterie Division zog er hinaus, erhielt für Gorny Dubnjak den St. Georgsorden 4. Klasse, für den Übergang über den Balkan den Georgsorden 3. Klasse und schließlich für die Kämpfe um Philippopol vom 3., 4. und 5. Januar 1878 einen goldenen, mit Brillanten geschmückten und mit dem Namen und Datum des Sieges bezeichneten Degen. 110 Geißbüge hatte er in diesen Kämpfen seinem Gegner Sulaiman Pascha abgenommen. — Nach der Rückkehr aus dem Kriege kommandierte er erst das Grenadier-, dann das Gardekorps, bis ihn das Vertrauen seines Herrschers im Jahre 1885 zur Dienstleistung auf einem Gebiete berief, auf dem sich schon sein Bruder, der um drei Jahre ältere Graf Peter, ausgezeichnet hatte. Graf Paul Schwalow wurde Botschafter in Berlin und blieb auf diesem Posten bis zum Jahre 1895, hatte ihn also in einer der kritischsten Perioden der russisch-deutschen Beziehungen inne. Wie er ihn verwaltet, wie groß die Verdienste gewesen, die er sich um die Erhaltung des guten Verhältnisses zwischen den beiden großen Nachbarreichen erworben, zeigen am besten die begeistertsten Ebrungen, die ihm zuteil wurden, als er im Januar 1895 aus der ihm teuer gewordenen Hauptstadt des Deutschen Reichs schied. Der Hof, das deutsche Heer und die Berliner Gesellschaft wetteiferten mit den diplomatischen Kollegen Schwalows, indem sie ihm durch glänzende Abschiedsfeite ihre Sympathie kundgaben. Dem Abschiedsbdiner des Kaiser-Alexander-Garde-Grenadierregiments wohnte Kaiser Wilhelm bei, toastete auf den Sieger von Philippopol und Erklärer von Arabi Konak und überreichte dem Grafen ein Geschenk mit den Worten: „Ich schenke dir dies als Freund, nicht als Kaiser.“ Als Schwalow am 18. Januar Berlin verließ, erschienen Kaiser Wilhelm, das gesamte Hauptquartier und das ganze Offizierkorps des Alexander-Regiments auf dem Bahnhof. — Graf Schwalow ging nach Warschau. Die Aera Gurko war zu Ende und zur Einleitung einer neuen, besseren, war ein Mann erforderlich, der höchsten Takt und Herzengüte vereinigte. Aber nur kurze Zeit hat Schwalow auf diesem Posten ausharren können. Schwere Erkrankung, von der er sich nie mehr ganz erholt hat, zwang ihn, im Jahre 1897 seinen Abschied zu nehmen und sich ganz ins Privatleben zurückzuziehen. Sein Name gehört der Geschichte an.

Der Waldreichtum Rußlands. Gelegentlich der Verhandlungen über das Budget des Forstdepartements in der Reichsduma wurden einige nähere Angaben über den gegenwärtigen Waldbestand Rußlands veröffentlicht, die auch weitere Kreise interes-



eren dürften. Demnach beträgt die Waldfläche des Russischen Reichs 544'109 000 Dessjatinen. 8,2 Prozent sind erforcht und teils gepflegt, 91,8 Prozent nicht einmal erforcht (davon im Kaukasus 452 000 Dessj. gepflegter und 4518 000 Dessj. ungepflegter und unerforchter Waldungen). 120 Millionen will das gen. Departement allein in Ärien in den nächsten 20 Jahren erforschen lassen. Die Kommission verlangte ein schleunigeres Tempo der Erforschung (etwa 10 Jahre). In dem uns durch das Amurbahnprojekt besonders nahe gerückten Amurgebiet sind die 107 Mill. Dessj. nur nach Quadratverken berechnet worden, ohne Berücksichtigung der unbewachsenen Landschaften, allerdings eine äußerst primitive Schätzung!—Ohne Forstpflege kann es auch keine regelrechte Forstnutzung geben, weshalb die Hauptverwaltung veranlaßt werden soll, ein Programm der ausgedehntesten und baldigst einzuführenden Forstpflege bis 1909 vorzustellen. Denn von Sibirien, dem Kaukasus und den 5 Nordgouvernements ganz zu geschweigen, gibt es sogar in den Gouvernements Oberien und Taurien, wo das Holz selten und teuer ist, ungepflegte Wälder. Die Forsteinrichtung der Wälder der Nordgouvernements des Europäischen Rußlands muß in zehn, die der übrigen Wälder des Europäischen Rußland und des Kaukasus in 5 Jahren beendet sein.

Die Ueberschwemmung in Moskau hat ungeheuren Schaden angerichtet, man spricht von 20—30 Mill. Rbl.—60 000 Menschen sind in Mitleidenschaft gezogen worden, darunter 35 000 arme Leute. —3000 Häuser standen unter Wasser (mit 25 000 Wohnungen und 200 tausend Einwohnern). Einige Fabriken haben enorme Verluste erlitten; so z. B. Zündel 500 tausend Rbl., die Prochorow'sche Manufaktur 300 tausend Rbl. usw.—Der Wasserstand in der Moskwa erreichte eine Höhe von 4,95 Faden über Normal (gegen nur 4,5 Faden im Jahre 1879). 9 Personen sind ums Leben gekommen.—Im Gouvernement Moskau sind 50 Dörfer überschwemmt worden. Die Not ist groß.

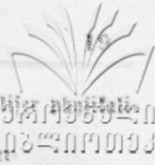
Der Tornado (span.-heftiger Wirbelwind) **in den Südstaaten der Union.** Dem „Berl. Tzbl.“ wird aus New-York unter den 25. (12.) April gebracht: Die jüngsten Meldungen aus den von dem heftigen Tornado betroffenen Gebieten der Vereinigten Staaten bringen immer grauenvollere Einzelheiten über die gewaltige Elementarkatastrophe und ihre Folgen. Es sind zahlreiche Rettungsabteilungen organisiert worden, die jetzt das von dem Zyklon heimgesuchte Gebiet der Südstaaten durchziehen, um die Opfer zu suchen. Da der Telegraph auf weite Strecken vollständig zerstört worden ist, läßt sich die Katastrophe noch nicht in ihrer ganzen Furchtbarkeit übersehen. Die Zahl der in den einzelnen Staaten Getöteten kann daher nur schätzungsweise angegeben werden. In Louisiana sind, wie nach den bisherigen Feststellungen angenommen werden muß, 70 Personen dem entseelten Element zum Opfer gefallen, in Mississippi 50, in Alabama ebenfalls 50, in Texas 35 und in Tennessee 30. Die Gesamtzahl der Getöteten dürfte sich auf 500, die der Verletzten auf etwa 300 belaufen. Annähernd zwei Drittel der Ungelkommenen sind Neger. Der erste der Stürme, die gestern die Südstaaten heimsuchten, hatte sein Zentrum im Inneren Louisianas, von wo er mit rasender Geschwindigkeit nordostwärts quer durch Mississippi und Alabama setzte und erst in Georgia seine Gewalt verlor. Der zweite Sturm brach an der Grenze zwischen Mississippi und Alabama aus, der dritte im Innern von Texas. Die Zyklone waren in ihrer Kraft nicht gleich.

Der erste zertrümmerte auf einer Strecke von zehn Meilen alles, was sich auf seinem Wege befand; er vernichtete die Dörfer, wühlte den Erdboden auf und riß die Trümmer mit sich fort. Von den Menschen, die ihm zum Opfer fielen, wurden mehreren die Gliedmaßen ausgerissen, andere wurden 100 Meter hoch in die Luft gehoben und in weiter Entfernung wieder zu Boden geschleudert. In den fünf heimgesuchten Staaten sind ganze Distrikte mit den Trümmern von Häusern und Bäumen übersät und ganze Haufen von Menschen und Tierleichen vervollständigen das grauenvolle Bild. Soweit bisher ermittelt worden ist, sind in ganzen 40 Städte entweder gänzlich zerstört oder furchtbar verwüstet. Hunderte von Pflanzungen sind vollständig vernichtet. Der Verlust an Eigentum wird auf 50 Millionen Dollars geschätzt, doch ist diese Schätzung jedenfalls eher noch zu niedrig. 20 000 Menschen sind durch die Katastrophe obdachlos geworden. Eine wirksame Hilfsaktion für die Unglücklichen ist wegen der weiten Ausdehnung des Katastrophengebietes vorläufig noch nicht möglich. Die Zyklone waren von schweren Wolkenbrüchen begleitet, die weite Distrikte unter Wasser setzten. Aus Citronville im südlichen Mississippi wird gemeldet, daß zwei dichtbesetzte Personenzüge, die sich von dem Zuge losgerissen hatten, vermisst werden. Über das Schicksal der Passagiere ist wegen der Zerstörung der telegraphischen Leitungen bisher noch nichts bekannt geworden; es ist wahrscheinlich, daß sie alle den Tod gefunden haben.

Schiffskatastrophe bei der Insel Wight. Infolge einer telegr. Nachricht des „Berl. Tzbl.“ vom 25. (12.) April sind an der Westküste der Insel Wight während eines Schneesturmes das amerikanische Postschiff „St. Paul“ und der englische Kreuzer „Gladiator“ zusammengerannt. Der Zusammenstoß war so stark, daß der „St. Paul“ sich auf die Seite legte und nur dadurch vor dem Untergang gerettet werden konnte, daß man ihn auf den Grund setzte. Während auf dem „St. Paul“ keine Verluste an Menschenleben zu verzeichnen sind, fürchtet man, daß von der Besatzung des „Gladiator“ 35 Mann ertrunken sind. Drei Leichen sind bereits an Land geschwemmt worden. Außerdem fehlen zwei Offiziere. Der „Gladiator“ führte eine Besatzung von 150 Mann an Bord. Die Admiralität hat von Portsmouth ein Schlachtschiff und zwei Kreuzer dem „Gladiator“ zur Hilfe gesandt: Der „St. Paul“ kehrte gegen Abend nach Southampton zurück. Er ist an beiden Seiten des Bugs über der Wasserlinie schwer beschädigt.

Bermischtes.

Rückkehr der Kälte. Herr S. Gribosjedow vom physikalischen Hauptobservatorium in St. Petersburg konstatiert in der „Nowoje Wremja“, wie wir einem Referat des „Herold“ entnehmen, daß wir heuer auf einen kalten Frühling rechnen müßten. Namentlich im Mai neuen Stils, d. h. bei uns Ende April und Anfang Mai dürften wir kaltes Wetter haben. Die Anomalie des Jahres 1867, das seit 1743 den kältesten Frühling hatte, kämen den Anomalien des verfloßenen Winter sehr nahe. Damals wie jetzt, war ungeheuer viel Eis in den nördlichen Meeren vorhanden. Das dänische meteorologische Institut konstatiert, daß die Unmasse von Eis an der Ostküste Grönlands im Herbst 1907 zur Schlußfolgerung dränge, daß 1908 große



Eismassen auch an der Südwestküste Grönlands zu erwarten sind. Herr Grisejedow bemerkt, daß die Verbindung zwischen dem Herbst- und Frühlingsseife von den westeuropäischen Gelehrten auf rein empirischem Wege festgestellt worden ist, nicht aber logische Folge irgendeiner theoretischen Arbeit ist.

Der Bart Kaiser Wilhelms. Die Berliner Korrespondenz „Information“ verbreitet Mitteilungen über eine Barttracht des Kaisers Wilhelm. („Aus Hofkreisen“): „Es ist bis jetzt in der Öffentlichkeit noch nicht bemerkt worden, daß der Kaiser seinem Schnurrbart vor nicht langer Zeit eine andere Form gegeben hat, die auch seinen Gesichtsausdruck nicht unwesentlich beeinflusst. Bekanntlich hatte der Monarch mit seinem scharf rechtswinklig nach oben gebogenen Schnurrbart eine ungewöhnlich charakteristische Bartmode geschaffen, die nicht nur in Deutschland, sondern auch zum Teil im Auslande Nachahmung fand und sich derartig Geltung verschafft hatte, daß sie direkt als preussische oder deutsche Schnurrbartform“ bezeichnet wurde. In vielen illustrierten französischen und englischen Zeitschriften war die Bartform jedesmal zu finden, wenn einem deutschen Gesichtsausdruck ein bezeichnendes äußerliches Merkmal aufgedrückt werden sollte. Es ist jedenfalls feststehend, daß die Bartmode der letzten Zeit ebenso unter der Herrschaft Kaiser Wilhelms II. stand, wie in früheren Jahrhunderten der „Henri IV.“ und „Louis XIV.“ für die Bärtigen von damals maßgebend waren. Jetzt hat diese Herrlichkeit nun ein Ende, und die Herren der Schöpfung, die ihren Bart noch dem Vorbilde des Kaisers auszogen und die Bartbinde benutzten, werden nun ihrem Vorbilde folgen und eine andere Form einführen müssen. Der Kaiser hat nämlich mit dem stark aufwärtsgerichteten Schnurrbartspitzen-System gebrochen und trägt jetzt den Bart in seiner bisherigen Fülle lang ausgezogen. Die Spitzen sind dabei in einem mäßig stumpfen Winkel in die Höhe gerichtet. Der Anlaß zu dieser Neuerung ist ein recht harmloser gewesen: Beim Anzünden einer Zigarette wurde die linke Bartspitze bis weit über die Hälfte leicht verjengt, was natürlich zur Folge hatte, daß auch die rechte entsprechend gestutzt wurde. Hiermit fiel die alte Form, an die sich der Monarch sehr gewöhnt hatte und die er anfangs entschieden vermied. Die Barttracht aber erregte den Beifall der Kaiserin, sodas sich der Kaiser nunmehr entschloß, sie auch in der Zukunft beizubehalten. Es wäre vielleicht noch hinzuzufügen, daß das Antlitz des Kaisers durch diese neue Bartform entschieden einen milderen Ausdruck bekommen hat. Übrigens zeigt bereits das Oxforder Doktorbild des Kaisers, das jüngst fertiggestellt wurde, den Monarchen in seinem neuartigen Bartschmuck.“

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

- Getauft:** 1) Alwine Nerter; 2) Ludmilla Bitte; 3) Schanis Alfreds Julius Grunskis; 4) Karl Werner; 5) Silvia Magdalene Wille.
Gestorben: 1) Der Kaufmann August Kabilactis im 71-ten Jahre; 2) Die Schneiderin Dorothea Baradai, 62 Jahre.

Lustige Gste.

— **Hartnäckig.** Standesbeamter: „... Und wie alt ist die Braut?“ (Als sie schweigt, zum Bräutigam): „Also, wie alt ist sie denn?“ „Ja, mir sagt sie's auch nicht!“

Briefkasten der Redaktion.

Herrn Karl F., Tiflis. Allgemein wird zur Behandlung von Obstbäumen des Karboflineum Woenarius empfohlen.

Witterungs-Uebersicht, nach Beobachtungen des Tifliser meteorologischen Observatoriums.

April 1908.	Luftdruck (Baromet.) mm.	Temperatur nach Celsius.			Niederschläge mm.
		Mittel.	Max.	Min.	
17. Donnerstag.	724,2	12,1	16,3	9,2	3,2 Regen.
18. Freitag.	27,2	14,3	21,3	8,7	0,5
19. Sonnabend.	28,1	16,9	24,4	7,3	Abends Blize.
20. Sonntag.	24,9	17,9	26,1	10,6	2,0 (Regen. Abends Blize.
21. Montag.	20,6	13,5	15,1	12,3	Schneeb. Reg.
22. Dienstag.	26,8	12,3	15,8	9,2	
23. Mittwoch.	27,1	13,9	20,6	4,8	

Der 21-te und der 22-te waren trübe, windig und auffallend kühl.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:
Arthur Leiff.

Weinvertretung für Miga und evtl. auch für Vin. Gste u. Ausland von einem auf ein-geführten

Agenten und Fachmann gesucht.

Nur la Weinhäuser und Produzenten belieben ihre Offerten und Bedingungen in deutscher Korrespondenz zu senden an: 12-2

Karl Kastorff, Miga, Theater-Boulevard, 2.

Nach jeder wohlgetroffenen Photographie beliebiger Größe, fertige ich in kurzer Zeit ein peinlich sauberes, lebensgroßes Portrait in Kreidemanier an. Preis 8 Rubl. incl. Zustellung. Näheres auf Wunsch.

PAUL HANDRACK, Kunstakademiker, Pura—Porenobep., Голубная ул., 18 собств. д. Аулф. г.уб. 4-1

Sandfeld—Diamantfeld,

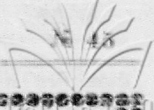
wenn es, gemischt mit Zement, auf den billigen, bestbewährten patentierten Maschinen G. Schulzes, Gisleben, Deutschland, zu Dach- und Mauerziegeln verarbeitet wird. — Einfache hochlobende Industrie! Auskunft erteilt Ф. Штротманеръ. г. Аккерманъ, Беесс. г.уб. 52-14

Kakao

Gala Peter

ist unübertroffen an Reinheit u. Aromat.

Zu haben in den besseren Kolonialwaren-Geschäften in 1/4, 1/2 und 1/1 Pf. Packen.



№4711

Captol

Bestes Haarwasser

zur Reinigung, Erfrischung und Stärkung der Kopfhaut, zur Anregung der Nerven, besonders auch gegen Schuppenbildung und das dadurch verursachte Ausfallen der Haare.

„Captol“

wird hergestellt nach den Angaben des **Dr. med. J. Eichhoff** in Elberfeld und ist kein Geheimmittel.

Alleiniger Fabrikant:
Ferd. Mühlhons
Glockengasse № 4711.
KÖLN a/RHEIN UND RIGA.
Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers.

01180

Wenig benutzte Velocipede, Motorvelocipeder, Schreibmaschinen billig. S. Schlichting, Berlin-Redst. Boderstr. 4.

Lungen- und Halsleidende, Asthmatischer und Kehlkopfkrante.

Wer sein Lungen- oder Kehlkopfleid, selbst das hartnäckigste, wer sein Asthma, u. wenn es noch so veraltet u. schier unheilbar erscheint, ein für allemal los sein will, der wende sich an **Wolffsky** in Berlin N., Weissenburgerstraße 79. Tausend Dankfagen bieten eine Garantie für die große Heilkraft seiner Kur. Broschüre 25 Pf. 8-4

Verlangen Sie Preisliste über Postkarten. Muster-sendung 50 Stück 1 R. 25 K. in Postmarken. S. Schlichting, Berlin-Redst. Boderstr. 4.

Die Kaukasische Pharmazeutische Handelsgesellschaft

in Tiflis, Hauptniederlage: Lewangulow-Str.
Einzelverkaufsgeschäfte: 1. Am Eriwan-Platz, 2. Michaelstraße.

Zweiggeschäfte in Baku und Batum,

empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von hauswirtschaftlichen Artikeln, allen möglichen Apothekerwaren, chemischen Präparaten und Toiletteartikeln. 00-7

Baltische Frauen-Zeitschrift

Bereinsorgan der deutschen Frauenverbände
*in Baltikum und im weiten Rußland.

Abonnementspreis: für 12 Monatshefte: 5 Rubel jährl. mit Zusendung.

Bestellungen und Geldtransferte sind zu adressieren:
Verlag und Redaktion — **Elisbet Schütze**
Riga (Rußland) — Albertstr. 5. 1-1

— Sie können kinderleicht —

Ihr Jahreseinkommen vergrößern, wenn Sie sich um Verbreitung gangbarer Artikel an **H. T. Hoffmann** in Brodyuovo, cr. 10. B. K. A., wenden. Postkarte genügt.

S. Zchwetadse.

Augenarzt, früher Assistent an der Dorpater Universitätsklinik.
Sprechstunden: Vorm. von 11-1 Uhr, Abends von 4-6 Uhr. Wera, Digastraße Nr. 31, Haus Saradschew. 0-13

Gegründet 1872.

Samen-Depot

Sarché. Gemüse-, Blumen- und Gras-Sämereien.

Kataloge gratis. Tiflis, Michael-Prosp., 23. 10-10

Geschichte der deutschen Ansiedler an der WOLGA

von G. Bauer. Preis 1 Rbl., bei 10 und mehr Exempl. 20%
Adresse: Saratow, Magazin „Kerner und Bauer“, Deutsche-Str.

Weltverein.

Jedem möglich! Keine Aufnahmegebühr, Prospekt gratis gegen Entsendung einer 10-K.-Marke franko von d. Centrale d. Weltvereins, München, Auenstr. 64 I

STUCKEN & K^o



Baku

638

Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“,
Dampfmaschinen, Dampfkessel,
Dreschmaschinen, Locomobilen,
Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,
Bewässerungspumpen,
Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
Oel-, Heu- & Baumwollpressen,
Mühlen, Sägemühlen,
Reis-Reinigungs-Maschinen
„ENGELBERG“.